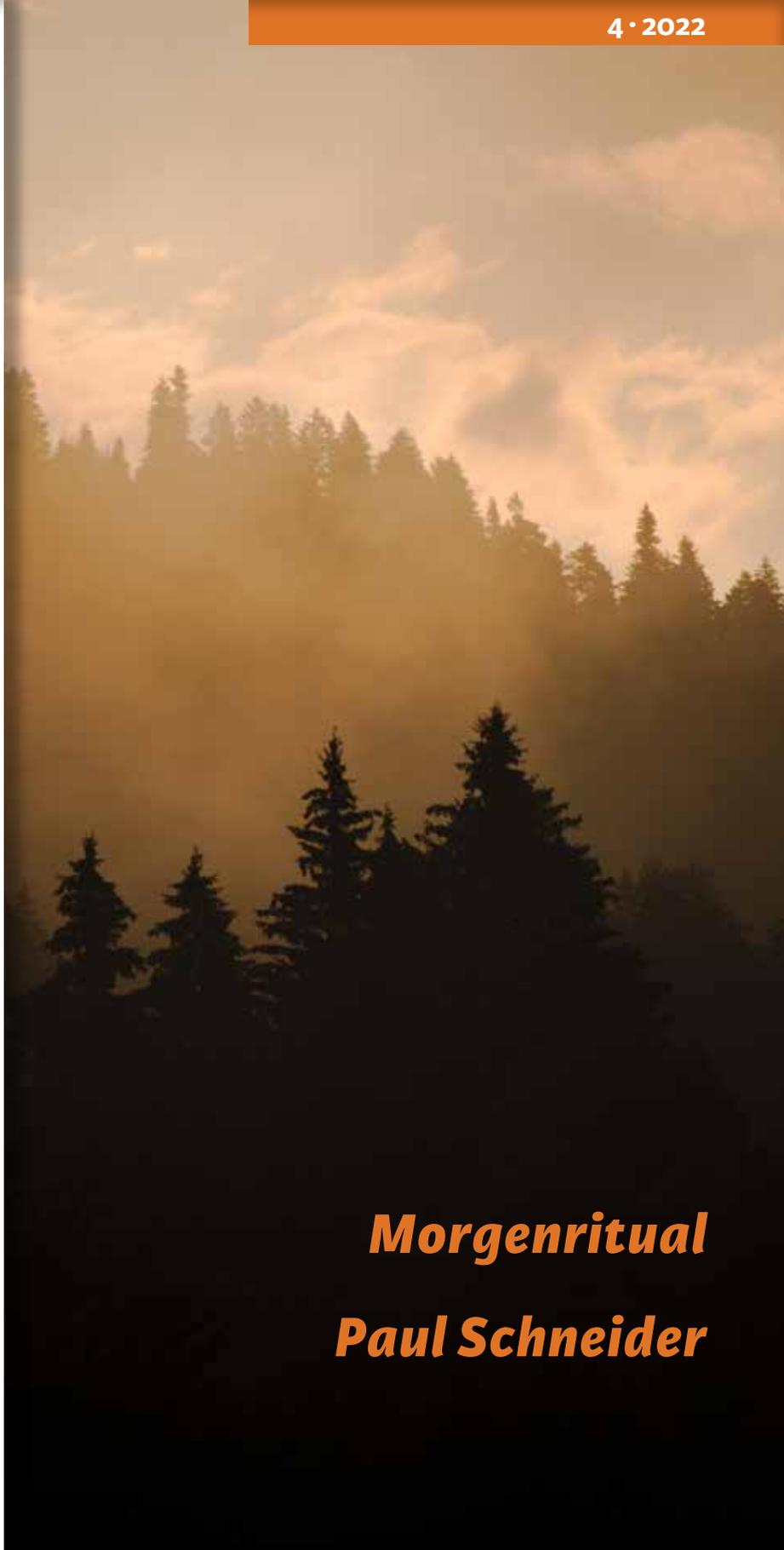


Zeit & Schrift

25. Jahrgang

Morgenritual
Paul Schneider



Editorial

- 3** **LGB vs. T**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **Freude, Jubel, Frohlocken**
Hanswalter Gieseke

Lehre

- 8** **Ist der Glaube an Jesus Christus eine Gabe Gottes?**
Charles C. Bing

Bibel im Alltag

- 11** **Aufruf zur Sorgfalt**
Horst von der Heyden
- 12** **Sieben Dinge, die der HERR hasst (Sprüche 6,16–19)**
Philip Nunn
- 14** **Morgenritual (Psalm 143)**
Ulrich Müller

Lebensfragen

- 22** **Unsere Gesundheit (2)**
Wolfgang Vreemann

Vorbilder

- 26** **Der Prediger von Buchenwald**
Jochen Klein

Vor-Gelesen

- 30** **Buchbesprechungen**
Michael Schneider · Henrik Mohn · Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **Misslungenes Hochzeitsfest**
Heinz Schäfer

Zeit & Schrift

25. Jahrgang 2022

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

LGB vs. T

Bisher machte die bunte Welt der »sexuellen Vielfalt« – trotz ihrer zur Schau gestellten Buntheit – intern immer einen ziemlich geschlossenen Eindruck; der Kampf gegen die »Heteronormativität« der Mehrheitsgesellschaft schweißte zusammen. Seit einiger Zeit beginnen sich jedoch Risse zu zeigen.

Traditionelle Feministinnen wie Alice Schwarzer nehmen schon lange daran Anstoß, dass »Transfrauen«, d. h. biologische Männer, die sich als Frauen identifizieren, in Bereiche eindringen dürfen, die eigentlich Frauen vorbehalten sein sollten. Weltweit bekannt wurde der Fall von William »Lia« Thomas, der 2018/19 als Mann im 500-Yards-Freistilschwimmen der amerikanischen Universitäten auf Platz 65 kam, 2021/22 als Frau aber auf Platz 1. Hierzulande erregte Aufsehen, dass zwei Frauenplätze der Grünen im Deutschen Bundestag seit Oktober 2021 von »Transfrauen« besetzt sind. In New Jersey schwängerte eine wegen Totschlags inhaftierte »Transfrau« zwei Mitinsassinnen im Gefängnis, und in Frauenhäusern fürchten Bewohnerinnen um ihre Sicherheit, wenn biologisch männliche Personen aufgenommen werden. Feministinnen, die an solchen Zuständen Kritik üben – darunter auch die *Harry-Potter*-Autorin Joanne K. Rowling –, werden in sozialen Medien abfällig als »TERFs« (*Trans-Exclusionary Radical Feminists*) tituliert.

Inzwischen ist die sogenannte »Transphobie« jedoch auch in die LGBT-Community selbst vorgedrungen. Die britische Nachrichtenwebsite *BBC News* ließ im Oktober 2021 mehrere lesbische Frauen zu Wort kommen, die schon einmal von »Transfrauen« sexuell genötigt wurden, und erntete dafür heftigen Protest aus der Trans-Szene. Beim »Dyke March«, einer lesbischen Veranstaltung in Hamburg, sollte am 5. August dieses Jahres »Tessa« Ganserer, eine der beiden oben genannten »Transfrauen« aus dem Bundestag, eine Rede halten, was von der Zielgruppe vielfach mit Unverständnis aufgenommen wurde: »Hat sich in ganz Hamburg keine lesbische Frau gefunden, um die Rede zu halten?«, fragte beispielsweise die Frauenrechtsgruppe WDI. »Diese Männer imitieren und

ahmen Frauen nach. Wenn weiße Menschen Stereotypen über Schwarze nachahmen würden (»Blackface«), würden gerade solche, die sich für progressiv halten, dies zu Recht verurteilen. Bei Frauen nennen dieselben Leute dieses Verhalten hingegen fortschrittlich.«

Wie es scheint, erlebt der Trans-Hype gerade so etwas wie einen Praxisschock. In der Theorie gilt es als schick, »trans« zu sein, und die sexuelle Selbstbestimmung anderer vorbehaltlos anzuerkennen ist der Lackmestest der Toleranz. Dass man »trans« aber nicht einfach nur »an und für sich« sein kann, sondern dass daraus auch Konsequenzen für die Selbstbestimmung Dritter erwachsen (die sich jetzt beispielsweise als »transphob« beschimpfen lassen müssen, wenn sie eine »Transperson« nicht »daten« wollen, von schlimmeren Auswüchsen wie den oben geschilderten ganz zu schweigen), dringt erst allmählich ins allgemeine Bewusstsein vor.

Karl Otto Herhaus äußerte vor zehn Jahren in dieser Zeitschrift die Hoffnung, es werde »nach einer Phase unangenehmer Ernüchterung dahin kommen«, dass »die Ideologie des Feminismus in ihre Schranken verwiesen« werde (*Z & S* 1/2012, S. 34). Inzwischen ist der Feminismus längst nicht mehr der letzte Schrei (wenn auch aus anderen Gründen als den von Herhaus erwarteten), sondern die Gender-Ideologie ist an seine Stelle getreten, aber hoffen wir, dass auch diese an ihren eigenen Widersprüchen zugrunde geht! Anzeichen dafür sind bereits vorhanden (so hat der Internationale Schwimmverband FINA im Juni dieses Jahres eine neue Regel erlassen, die »Transfrauen« de facto von Frauenwettbewerben auf höchstem Niveau ausschließt), aber es steht zu befürchten, dass der Gipfel der Absurdität noch nicht erreicht ist.

Michael Schneider



Freude, Jubel, Frohlocken

*»Freut euch im Herrn allezeit!
Wiederum will ich sagen: Freut euch!« (Phil 4,4)*

Friedrich Schiller besingt in seiner »Ode an die Freude« diese als »schönen Götterfunken« und »Tochter aus Elysium«. Dem können wir nicht beipflichten, denn für uns ist »Elysium« ein nicht existierender Ort der griechischen Mythologie, und als bloßer »Götterfunke« vermag sie nicht, die Freude in unserem Inneren anzufachen, denn sie hat keinen Raum in unserem Selbst (Karl Barth), sondern entspringt einzig aus der Quelle »im Herrn«.*

Freude im Herrn

Die Begriffe »Freude im Herrn« und »Jubel« nebst dem synonym verwendeten »jauchzen« als deren Äußerungsformen (hebr. *gil, ranan*; griech. *chara, agalliasis, euphrosine*) sowie »sich freuen, jubeln, jauchzen, frohlocken« (griech. *chairō, agalliaomai, euphrainō*) existieren in verschiedenen Beziehungen. Zuerst als von ihm bewirkt, dann aber auch – gleichsam als Reflexion – an ihm als an seiner Person selbst und schließlich an allem, was wir täglich neu für Leib, Seele und Geist aus seiner Hand in Empfang nehmen dürfen. Darum kann das Volk Israel beim Dankopfer dazu auffordern: »*Jauchzt dem HERRN, alle Welt! Dient dem HERRN mit Freuden! Kommt vor sein Angesicht mit Jubel!*« (Ps 100,1f.).

So kann auch schon David bezeugen: »*Stärke und Freude sind in seiner Wohnstätte*« (1Chr 16,27) sowie auch persönlich bekennen: »*Du hast Freude in mein Herz gegeben*« (Ps 4,8). Und nach der Bitte um Vergebung seiner Schuld darf er freimütig bitten: »*Lass mir wiederkehren die Freude deines Heils, und stütze mich mit einem willigen*

Geist!« (Ps 51,14; vgl. V. 10). Aber er will diese Freude nicht nur für sich selbst haben, sondern wünscht sie allen Gottesfürchtigen: »*Mögen sich freuen alle, die sich bei dir bergen, und jubeln allezeit. Du beschirmst sie, darum frohlocken in dir, die deinen Namen lieben*« (Ps 5,12).

Indessen gibt es in der Geschichte des Volkes Israel auch noch andere Anlässe zur Freude. So heißt es bei der Thronbesteigung Davids: »*Denn es war Freude in Israel*« (1Chr 12,41); bei der Krönung Salomos: »*Sie aßen und tranken an jenem Tag vor dem HERRN mit großer Freude*« (1Chr 29,22); oder bei der Einführung der Königstochter durch ihre Gefährtinnen in den Palast des Königs: »*Sie werden geführt unter Freude und Jubel*« (Ps 45,16). Aber ebenso beim Sieg über ihre Feinde: »*Der HERR hatte ihnen Freude gegeben an ihren Feinden*« (2Chr 20,27).

Besondere Anlässe zur Freude sind für die aus dem Exil zurückgekehrten Juden nach der Feier des Laubhüttenfestes in Jerusalem gegeben, wo ihnen zugerufen wird: »*Seid nicht bekümmert, denn die Freude am HERRN, sie ist euer Schutz!*« (Neh 8,10), sowie bei der Einweihung der wiederhergestellten Stadtmauer, über die es heißt: »*Gott hatte sie mit großer Freude erfüllt... Und die Freude Jerusalems war weithin zu hören*« (Neh 12,43). Ein herausragender Grund ist schließlich auch für die Purimfeier der Juden in Susa vorhanden, bei der sie der Bewahrung vor dem Vernichtungswillen ihrer Feinde gedenken: »*Am Vierzehnten des Monats aber ruhten sie und machten ihn zu einem Tag des Festmahls und der Freude*« (Est 9,17; vgl. V. 18f.).

Die meisten Israeliten warten allerdings noch auf ihre Heimführung, dürfen sich aber auch als Wartende schon durch die Verheißung aufrichten lassen: »*Das Harren der Gerechten führt zur Freude*« (Spr 10,28) sowie durch die Zusage: »*Ich will ihre Trauer in Freude verwandeln*« (Jer 31,13; vgl. Joh 16,20). »*Ich wandle Jerusalem in Frohlocken um und sein Volk in Freude*« (Jes 65,18). »*Du vermehrest den Jubel, du machst ihre Freude groß. Sie freuen sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte*« (Jes 9,2). »*Dann wirst du es sehen und vor Freude strahlen*« (Jes 60,5). »*Denn in Freuden werdet ihr ausziehen und in Frieden geleitet werden*« (Jes 55,12).

Auch die Natur wird an dieser Befreiung teilhaben: »*Freuen werden sich die Wüste und das dürre Land, frohlocken wird die Steppe und aufblühen wie eine Narzisse. Sie wird in voller Blüte stehen, ja, frohlockend und jubelnd*« (Jes 35,1f.; vgl. 51,3) – wenn »*die Befreiten des HERRN zurückkehren und nach Zion kommen [werden] mit Jubel. Und ewige Freude wird über ihrem Haupt sein*« (Jes 35,10; 51,11; vgl. Ps 68,4).

Solche Verheißungen können als Echo nur freudige Zustimmung finden: »*Deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens*« (Jer 15,16); »*Meines Herzens Freude sind sie*« (Ps 119,111). Sie bedeuten eine unschätzbare Erwerbung, deshalb als Bekenntnis: »*Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute macht*« (Ps 119,162). In Verbindung damit gilt dann aber auch: »*Dem Gerechten ist es Freude, Recht zu üben*« (Spr 21,15), denn

* Vgl. den Beitrag »Angst – Furcht – Freude«, *Zeit & Schrift* 3/2022, S. 10f.



»Licht ist dem Gerechten gesät und Freude den von Herzen Aufrichtigen« (Ps 97,11; vgl. V. 12).

Die Freude des HERRN

Noch unfassbarer, als dass der heilige Gott Objekt der Freude seines Volkes sein kann, ist die Tatsache, dass sein Volk gewürdigt ist, die Freude des HERRN, seines Gottes, zu sein: »Ich werde über Jerusalem frohlocken und über mein Volk mich freuen« (Jes 65,19). Dies hört auch nicht endgültig auf, wenn dieses Volk sich von ihm abwendet und er es deshalb aus seinem Erbteil vertreiben muss. Wird es indessen zu ihm zurückkehren, so lässt er ihm schon durch Mose voraussagen: »Der HERR wird sich wieder über dich freuen zum Guten, wie er sich über deine Väter gefreut hat« (5Mo 30,9). In seiner Liebe schweigt er über das Vergangene, vielmehr »freut er sich über dich in Fröhlichkeit, ... er jauchzt über dich mit Jubel« (Zef 3,17). Und er untermalt diese seine Freude noch durch ein liebliches Bild: »Wie der Bräutigam sich an seiner Braut freut, so wird dein Gott sich an dir freuen« (Jes 62,5).

Die Freudenbotschaft

Bereits im Alten Testament wird Jerusalem von Gott gelegentlich eine Freudenbotschaft (Evangelium; hebr. *besora*; griech. *euangelion*) angekündigt und ein Freudenbote (griech. *euangelistes*) verheißen: »Jerusalem will ich einen Freudenboten geben« (Jes 41,27), und auch Zion selbst wird als Freudenbotin bezeichnet (vgl. Jes 40,9). Ein einzigartiger Freudenbote aber ist der Engel des Herrn, der zu den furchtsamen Hirten hinzutritt und sie anredet: »Fürchtet euch nicht! Denn

siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird. Denn euch ist heute ein Retter geboren, der ist Christus, der Herr, in Davids Stadt« (Lk 2,10f.). Schon vorher hatte der Engel Gabriel auch den Priester Zacharias aufgesucht, um ihm die Geburt des Vorläufers Johannes anzukündigen: »Er wird dir zur Freude und zum Jubel sein, und viele werden sich über seine Geburt freuen« (Lk 1,14; vgl. Joh 3,28f.); und er hatte ebenso der Jungfrau Maria die Freudenbotschaft verkündigt (hebr. *bissar*; griech. *euangelizomai*), dass sie einen Sohn gebären werde, den sie Jesus nennen sollte (vgl. Lk 1,26–31).

Es soll hier nicht im Einzelnen auf das Leiden und Sterben des Herrn Jesus Christus, »des Anfängers und Vollenders des Glaubens«, eingegangen, sondern nur der Blick auf ihn gerichtet werden als auf den, »der um der vor ihm liegenden Freude willen der Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes« (Hebr 12,2), der sich aber – als guter Hirte – auch über das verlorene Schaf freut, das er wiedergefunden hat, und seine Freunde und Nachbarn zur Mitfreude aufruft: »Freut euch mit mir! Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut« (Lk 15,6f.; vgl. V. 9f.).

Seine Knechte, die während seiner Abwesenheit seine Habe treu verwaltet haben, wird der wiederkommende Herr gemäß seiner Gleichnisrede belohnen: »Geh ein in die Freude deines Herrn« (Mt 25,21.23). In den Abschiedsreden an seine Jünger verschweigt er diesen gegenüber nicht, dass sie

während seiner Abwesenheit traurig sein werden, fügt aber hinzu: »Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch« (Joh 16,22). Und den Vater bittet er um ihre Bewahrung, »damit sie meine Freude völlig in sich haben« (Joh 17,13; vgl. 15,11). Was könnte anders bei den Jüngern der Wiederhall auf diese Zugewandtheit und diesen Zuspruch sein? »Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen« (Joh 20,20). Wie könnten sie ihren Weg anders weitergehen als jener Äthiopier, von dem nach der Annahme des Evangeliums und dem Empfang der Taufe bezeugt wird: »Er zog seinen Weg mit Freuden« (Apg 8,39)?

Jesus hatte die Jünger ermutigt, den Vater in seinem Namen zu bitten, »damit eure Freude völlig sei« (Joh 16,24), und auch der Apostel Johannes richtet später Briefe an seine Empfänger, »damit unsere (oder: eure) Freude vollkommen sei« (1Joh 1,4; 2Joh 12). Zu gemeinsamer Freude ruft dann auch der Apostel Paulus auf: »Freut euch mit den sich Freuenden« (Röm 12,15). Es ist für ihn eine praktische Auswirkung der Gemeinschaft: »Wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit« (1Kor 12,26), und er vertraut z. B. der Gemeinde in Korinth darin, »dass meine Freude euer aller Freude ist« (2Kor 2,3). An die Gemeinde in Thessalonich stellt er die rhetorische Frage: »Wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ruhmeskranz – nicht auch ihr? – vor unserem Herrn Jesus bei seiner Ankunft?«, um sie sogleich positiv zu beantworten: »Denn ihr seid unsere Herrlichkeit und Freude« (1Thess 2,19f.). Der Gemeinde in Rom wünscht er:

»Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr überreich seiet in der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes!« (Röm 15,13), belehrt sie aber auch: »Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist« (Röm 14,17; vgl. Gal 5,22f.). Und noch ganz kurz vor seinem Abscheiden soll sein Brief an Timotheus dazu dienen, »mit Freude erfüllt zu werden« (2Tim 1,4).

Da mag die Aufforderung des Apostels Jakobus befremdlich klingen: »Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen (oder: Prüfungen) geratet, indem ihr erkennt, dass die Bewährung eures Glauben Ausharren bewirkt« (Jak 1,2). Und noch mehr können wir darüber beschämt, zugleich aber auch ermutigt sein, wenn wir davon hören, dass die Hebräer den Raub ihrer Güter mit Freuden aufgenommen hatten (vgl. Hebr 10,34) und dass die Jünger, nachdem sie im Hohen Rat geschlagen worden waren, fortgingen »voll Freude, dass sie gewürdigt worden waren, für den Namen Schmach zu leiden« (Apg 5,41).

Jubel, Jauchzen, Frohlocken

Diese drei Begriffe waren im Vorangehenden zumeist so eng mit dem Begriff »Freude« verbunden, dass sie nicht gesondert genannt werden müssen, ausgenommen die eine Aussage bezüglich des Lebens der ersten Christen: »Sie nahmen Speise mit Jubel (oder: Frohlocken) und Schlichtheit des Herzens« (Apg 2,46). Stimmen wir selbst vielmehr in den Freudenruf des Propheten Habakuk ein: »Ich aber, ich will in dem HERRN frohlocken, will ju-



beln in dem Gott meines Heils« (Hab 3,18; vgl. Sach 10,7), und rufen wir mit Johann Franck (1618–1677) aus:

Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier,
ach, wie lang, ach lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
außer dir soll mir auf Erden
sonst nichts Liebbers werden.

Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein.
Denen, die Gott lieben
muss auch ihr Betrübten
lauter Freude sein.
Duld ich schon hier Spott und Hohn,
dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.

Hanswalter Giesekeus

Ist der Glaube an Jesus Christus eine Gabe Gottes?

Durch Glauben an das Evangelium von Jesus Christus werden Menschen auf ewig gerettet. Aber gibt Gott diesen Glauben, oder ist er eine rein menschliche Reaktion?



Wer lehrt, dass der Glaube von Gott gegeben werden muss, wird gewöhnlich durch seine theologische Perspektive dazu gezwungen – was beispielsweise auf die reformierte Theologie zutrifft. Deren Ansicht über die völlige Verdorbenheit des Menschen erlaubt keine positive Reaktion des Menschen auf Gott. Sie behauptet, wenn der Glaube seinen Ursprung im Menschen hätte, wäre er ein verdienstvolles Werk, das Gott seiner Herrlichkeit beraubt. Aber weil Gott ihn gebe, werde der rettende Glaube den Gläubigen auch in einem Leben des Gehorsams bewahren.

Diese Auffassung führt jedoch zu mehreren Problemen.

Theologische Probleme

Wer den Glauben als Gabe betrachtet, interpretiert den menschlichen Zustand, der in Eph 2,1 mit den Worten »tot in Vergehungen und Sünden« beschrieben wird, als völlige Unfähigkeit, positiv auf Gott zu reagieren. Diese Formulierung beschreibt jedoch die völlige Trennung des Menschen von Gott, nicht seine Unfähigkeit, auf ihn zu reagieren. Der sündige Mensch ist völlig von Gott getrennt und daher ohne ewiges Leben. Er bewahrt aber in gewissem Maß das Ebenbild Gottes; es wurde beim Sündenfall stark verunstaltet, aber nicht völlig zerstört. Apg 10,2 beschreibt, dass Cornelius, bevor er Jesus Christus als Retter kennenlernte, ein frommer Mann war, der Gott fürchtete, Almosen gab und zu Gott betete (und Gott erhörte seine Gebete! Apg 10,31). In Apg 17 hatten die Athener nicht das richtige Objekt des Glaubens, sondern verehrten Götzen. Paulus fordert sie auf, sich zu bemühen, ihren »unbekannten Gott« zu erkennen, der natürlich Jesus Christus ist. Menschen können auch in ihrem unerlösten Zustand Gott suchen, weil Gott sie zieht (Joh 6,28f.44f.).

Ein weiteres theologisches Problem der Ansicht vom Glauben als Gabe Gottes ist, dass sie das Wesen des Glaubens missversteht. Der Glaube ist nicht (wie hier behauptet wird) eine göttliche Energie, eine spezielle Kraft oder eine eingeflöste Dynamik. Das wäre eine Verwechslung des Glaubens mit der Kraft des Heiligen Geistes. Glaube ist einfach Glaube. Das Wort bedeutet, dass man überzeugt ist, dass etwas wahr ist, sodass eine persönliche Aneignung dieser Wahrheit stattfindet. Es gibt für das ewige Heil keine besondere Art von Glauben. Es gibt nur ein besonde-

res Objekt des Glaubens – Jesus Christus. Die Art des Glaubens, die man an Buddha haben kann, ist nicht verschieden von der Art des Glaubens, die man an Jesus haben kann. Der einzige Unterschied ist das Objekt: Buddha rettet nicht; Jesus rettet. Den Glauben zur Kraft der Errettung zu machen heißt ihn mit dem Heiligen Geist zu verwechseln. Nach Eph 2,8 ist Gnade die Ursache der Errettung, und der Glaube ist das Mittel, durch das wir uns diese Gnade aneignen. Richtig gesagt werden wir nicht *aus* Glauben, sondern *durch* Glauben gerettet.

Um zu zeigen, dass der Glaube kein verdienstvolles Werk ist, stellt die Bibel sowohl in Eph 2,8f. als auch in Röm 4,4f. den Glauben an Christus den verdienstvollen Werken gegenüber. Glaube bedeutet, dass wir exakt nichts für unsere Errettung tun können. Wir können sie nur als Gabe empfangen. Der Glaube ist wie eine leere Hand, die einfach nur ein Geschenk annimmt.

Exegetische Probleme

Die wichtigste Passage, mit der die Ansicht vom Glauben als Gabe Gottes zur Errettung gestützt wird, ist Eph 2,8f.: »Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.«

Es wird behauptet, das Demonstrativpronomen »das« beziehe sich auf den Glauben als Gabe Gottes (die Worte »ist es« stehen nicht im Grundtext, sondern wurden von den Übersetzern hinzugefügt). Aber »das« kann sich nicht auf »Glauben« (und auch nicht auf »Gnade«) beziehen, weil es im griechischen Text dann weiblich sein müsste. Es ist jedoch sächlich, was zeigt, dass das beste Bezugsэлеment das ganze Konzept der Errettung aus Gnade ist. Dies passt zum Kontext, der in Kapitel 1 und besonders in Kapitel 2,4–9 von der Errettung aus Gnade beherrscht wird.

Noch weitere Passagen werden als Argumente dafür verwendet, dass der Glaube eine Gabe Gottes sei, aber sie bieten keine wirkliche Unterstützung. Es ist zum Beispiel klar, dass einige Passagen vom Glauben als einer besonderen geistlichen Gabe sprechen (Röm 12,3; 1Kor 12,9) oder einfach als Möglichkeit zu glauben (Phil 1,29), aber nicht als Gabe zur Errettung.

Logische Probleme

Schon auf den ersten Blick ist die Ansicht, dass Gott

uns Glauben geben müsse, damit wir glauben können, eine Tautologie. Sie setzt voraus, was sie zu beweisen versucht. Mit anderen Worten: Diese Ansicht behauptet, dass wir glauben, weil Gott uns Glauben gibt. Aber wenn Gott uns den Glauben gäbe, bräuchten wir gar nicht zu glauben. Oder wenn wir glauben könnten, bräuchte Gott uns keinen Glauben zu geben.

Ein weiteres Problem dieser Ansicht ist die Theologie, dass der unerrettete Mensch »tot« sei und nicht glauben könne, sofern er nicht zuerst lebendig gemacht werde. Daher gebe Gott uns den Glauben als göttliche, lebensspendende Energie, die uns erneuere, sodass wir glauben könnten. Aber wenn wir das göttliche Leben haben und erneuert sind, brauchen wir nicht mehr zu glauben, um ewiges Leben zu haben – wir haben es bereits!

Zudem: Wenn der Glaube als Gabe eine göttliche Kraft wäre, die den Gläubigen in einem Leben des Gehorsams erhält, wäre dieser Gehorsam perfekt und würde niemals durch Sünde oder Ungehorsam unterbrochen. Die Ermahnungen und Gebote im Neuen Testament, rechtschaffen zu leben, wären überflüssig. Aber die Tatsache, dass Gläubige sehr wohl sündigen, zeigt, dass ihre menschliche Reaktion ein entscheidender Aspekt ihrer Heiligung ist.

Schließlich: Wenn wir nicht errettet werden könnten, ohne dass und bevor Gott uns den Glauben an das Evangelium gibt, könnte Gott uns auch nicht dafür verantwortlich machen, wenn wir nicht an das Evangelium glauben. Aber er tut dies ganz klar (Joh 3,18.36; 5,40).

Schluss

Man kann nur schwer der Schlussfolgerung enttrinnen, dass diejenigen, die behaupten, Gott müsse uns den Glauben zur Errettung geben, dies aus einer theologischen Konstruktion heraus tun, die nicht von der Schrift bestätigt wird. Der sündige Mensch bewahrt das Ebenbild Gottes in dem Maß, dass er Glauben an ein unwürdiges oder an ein würdiges Objekt zur Errettung haben kann. Der einzige Glaube, der rettet, ist der Glaube an die Person und das Werk Jesu Christi. Nicht der Glaube ist die Gabe; Jesus Christus ist die Gabe. Gott kann uns zu sich ziehen (Joh 6,28f.44f.), uns von der Wahrheit des Evangeliums überzeugen (Joh 16,8) und uns einladen, ewiges Leben zu empfangen (Joh 3,16; 4,10; 7:37), aber es ist unsere Verantwortung, an das Evangelium zum ewigen Leben zu glauben.

Charles C. Bing

www.gracelife.org



Aufruf zur Sorgfalt

Wenn wir heute von *Sorgfalt* oder *sorgfältig* sprechen, denken wir in der Regel z. B. an akkurat gebügelte Hemden, ordentlich angefertigte Hausaufgaben oder präzise angelegte Blumenbeete. Paulus hatte allerdings anderes im Sinn, als er diesen Ausdruck im Brief an die Epheser gebrauchte. Ihm ging es um menschliches Verhalten und dabei weniger um Einzelaspekte als vielmehr um das gesamte Leben eines Gläubigen: »*Gebt nun acht, wie ihr sorgfältig wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise*« (Eph 5,15). Es geht also um unseren Wandel, oder wie es die NGÜ übersetzt: Es geht darum, wie wir leben – und zwar in dem Bewusstsein, nicht allein auf der Welt zu sein, sondern im Zusammenleben mit anderen Menschen.

Der Wandel des Gläubigen liegt Paulus besonders am Herzen: Neunmal verweist er darauf im Epheserbrief, deutlich mehr als in allen anderen paulinischen Briefen. Der Aufruf zum *sorgfältigen* Wandel steht da am Schluss. Zunächst hat er den Empfängern klargemacht, dass sie vormalig einen Lebenswandel geführt haben, der den Maßstäben der damaligen Welt entsprach und von dem Geist bestimmt wurde, »*der über die Mächte der unsichtbaren Welt zwischen Himmel und Erde herrscht*« (2,2 NGÜ) Da sie mit ihrer Bekehrung diesem Herrschaftsbereich entkommen und nun in der Lage sind, in den Werken zu wandeln, »*die Gott zuvor bereitet hat*« (2,10), fordert er sie auf, dieser göttlichen Berufung entsprechend zu leben (4,1). Oberstes Prinzip eines solchen Wandels ist die Liebe, die am deutlichsten in Christus selbst konkretisiert wird, der »*uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat*« (5,2). Die, die früher nicht nur finstere Werke taten, sondern selbst Finsternis waren, sind jetzt »*Licht in dem Herrn*« geworden und sollen hinfort auch als »*Kinder des Lichts*« leben (5,8).

Die Aufforderung schließlich: »*Gebt nun acht, wie ihr sorgfältig wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise*« impliziert, dass es keinen Automatismus gibt, dergestalt, dass sich ein zum Glauben Gekommener per se weise verhält. Auch als wiedergeborener Christ kann man sich unweise benehmen. Zum Schaden derer, die das wahrnehmen – und zur Unehre Gottes. Aber was heißt das konkret? Neutestamentlich Gläubige sind Kinder Gottes und damit Repräsentanten des Allmächtigen! Durch ihr Leben sollen die, die ihn nicht kennen, etwas von dem erfahren, was Gottes Wille ist. Was er sich gedacht hat, als er den Menschen schuf. Und das, was gegenüber den Ungläubigen gelebt wird, soll selbstverständlich auch innerhalb der christlichen Gemeinde praktiziert werden.

Ja, die göttlichen Prinzipien unterscheiden sich fundamental von denen der Welt, und demzufolge soll es auch einen Unterschied geben im Verhalten derer, die zu ihm gehören, im Vergleich zu denen, die Gott nicht kennen. Sich unweise zu verhalten ist in diesem Sinne also gleichbedeutend mit einem Leben nach den Prinzipien der Welt, gesteuert von dem Geist des »*Fürsten der Gewalt der Luft*« (2,2). Der Weise dagegen achtet sorgfältig darauf, wie er sich verhält, damit der Name des Herrn nicht verlästert wird. Er nutzt die Gelegenheiten, die sich ihm bieten, um im täglichen Miteinander die göttlichen Prinzipien sichtbar zu machen und dadurch Gott zu ehren – wissend, dass die Tage, in denen er lebt, »*böse*« sind (5,16).

Der Brief an die Epheser wurde vermutlich um das Jahr 60 n. Chr. geschrieben – er hat seine Aktualität bis heute nicht eingebüßt.

Horst von der Heyden

Sieben Dinge, die der HERR hasst

(Sprüche 6,16–19)

Nachdem König Salomo einen bösen Menschen beschrieben hat (Spr 6,12–15), stellt er fest: »Sechs [Dinge] sind es, die der HERR hasst, und sieben sind seiner Seele ein Gräuel«. Das ist eine starke Sprache, die es wert ist, einige Momente darüber nachzudenken.

Die Formulierung »sechs ... sieben...« könnte bedeuten, dass diese Liste typisch, aber nicht vollständig ist. Natürlich gibt es mehr als sieben Sünden. Sie könnte auch eine Lernhilfe sein, die es erleichtern soll, diese sieben Punkte zu lehren und zu behalten. Die Erwähnung von Körperteilen könnte diese Sicht unterstützen. Oder sie ist vielleicht ein Stilmittel, um die Aufmerksamkeit besonders auf das letzte Thema zu lenken. Diese Ansicht wird dadurch unterstützt, dass die ersten sechs Sünden mehr ins Auge fallen.

In unserer Zeit, und zwar besonders seit den 1960er Jahren, betonen wir sehr stark nur noch das Positive. Vielleicht würdest du auch

einen Titel wie »Sieben Dinge, die der Herr liebt« vorziehen. Aber hier werden uns sieben negative Dinge präsentiert. Liebe und Hass sind miteinander verknüpft, so wie heiß und kalt, oben und unten, links und rechts. Deswegen kann uns ein stark negativer Punkt etwas darüber sagen, was der Herr zutiefst wertschätzt und besonders liebt. Was sind nun diese sieben Dinge?

1. Stolz statt Demut

Gott hasst »hohe Augen« (V. 17). Das wird auch übersetzt mit »überhebliche Augen« (GNB, HFA) oder »ein stolzer Blick« (NLB). Unsere gegenwärtige Kultur fördert und feiert den Stolz (»Pride«). Unser Gott schätzt und feiert Demut. »So de-

mütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch erhöht zur rechten Zeit« (1Petr 5,6).

2. Lüge statt Wahrheit

Gott hasst eine »Lügendzunge« (V. 17). Deshalb bat Salomo den HERRN eindringlich: »Falschheit und Lügenwort entferne von mir« (Spr 30,8). Der Herr möchte, dass wir echt und wahrhaftig sind. Wir sollen »die Wahrheit lieben« (2Thess 2,10), uns »mit der Wahrheit« freuen (1Kor 13,6) und immer »die Wahrheit in Liebe« aussprechen (Eph 4,15). Echtheit und Wahrheit sind wichtig!

3. Gewalt statt liebender Fürsorge

Gott hasst »Hände, die unschuldiges



Blut vergießen« (V. 17). Gott hasst Mord. Das muss einen Hass auf Abtreibung einschließen. Gott ist der, der das Leben gibt. Das Leben ist heilig. Jedes menschliche Wesen trägt das Bild Gottes. Gott liebt jeden Menschen, und Christus starb für jeden, egal wer er oder sie ist. In seiner Bergpredigt verglich Jesus den Zorn, das Verlangen zu töten, mit einem ausgeführten Mord (Mt 5,21f.).

4. Bösertigkeit statt Hilfsbereitschaft

Gott hasst »ein Herz, das böse Pläne schmiedet« (V. 18), auch übersetzt mit »ein Herz, das böse Gedanken durchpflügt« (NeÜ). Unser Gehirn und unsere Kreativität wurden uns gegeben, um uns Lösungen für Probleme auszudenken, Gott zu dienen und anderen zu helfen. »Lasst uns aufeinander achtgeben, damit wir uns gegenseitig anspornen zur Liebe und zu guten Werken« (Hebr 10,24).

5. Böses statt Segen

Gott hasst »Füße, die schnell zum Bösen hinlaufen« (V. 18), das sind Menschen, die »rennen, um Falsches zu tun« (engl. NLT). »Die Furcht des Herrn ist das Böse hasen« (Spr 8,13). Wir sind aufgeru-

fen, »an allen [Menschen] Gutes zu tun« (Gal 6,10), ein Segen für andere zu sein. Wir wissen nur wenig über Tabitha, außer dass sie »reich war an guten Werken und Almosen, die sie übte« (Apg 9,36). Was für ein beeindruckender Nachruf!

6. Ungerechtigkeit statt Gerechtigkeit

Gott hasst »einen falschen Zeugen, der Lügen ausspricht« (V. 19). Als Josaphat Richter berief, sagte er ihnen: »Habt acht, was ihr tut! Denn ihr haltet das Gericht nicht für Menschen, sondern für den HERRN, und er ist mit euch beim Urteilsspruch. So sei denn der Schrecken des HERRN über euch; nehmt euch in Acht, was ihr tut! Denn bei dem HERRN, unserem Gott, gibt es weder Unrecht noch Ansehen der Person noch Bestechlichkeit« (2Chr 19,6f.). Wie sprichst du über andere?

7. Spaltung statt Harmonie

Gott hasst einen Menschen, »der Zwietracht sät zwischen Brüdern« (V. 19) oder »Freunde gegeneinander aufhetzt« (HFA). Einigkeit und Harmonie sind in Gottes Augen sehr wichtig, sei es in deiner Ehe, Familie, Gemeinde oder in sozialen Netzwerken. »Seid gleichgesinnt untereinander« (Röm 12,16). Satan

möchte dich und mich benutzen, um Uneinigkeit zu säen, zu polarisieren, zu spalten. Welche Wirkung hast du auf die Menschen um dich herum? Jesus sagte: »Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden« (Mt 5,9). Das bedeutet: Friedensstifter verhalten sich wie ihr himmlischer Vater.

• • • • •

Es ist deutlich, dass Gott Sünde hasst. Das sollten wir auch. Sünde zu hassen kann uns helfen, sie zu vermeiden, und wird uns helfen, Buße zu tun, wenn wir gesündigt haben. Aber es kann uns auch zu Heuchlern machen, die nur andere verurteilen. Das Leben als Christ besteht aber nicht darin, nach Sünden zu suchen und sie zu vermeiden. Es ist gut, die Verkehrsregeln zu kennen und zu befolgen. Aber ich fahre Auto, weil ich Freude daran habe oder um irgendwo hinzukommen, und nicht, um ein Bußgeld zu vermeiden. Wir leben positiv. Lasst uns heute leben, »um ihm in allem zu gefallen« (Kol 1,10).

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)



Morgenritual

(Psalm 143)

An manchen Tagen geht einfach alles schief – von Anfang an: Erst stößt man beim Frühstück aus Versehen die Kaffeetasse um, dann fällt das Brötchen auf den Boden – und landet natürlich auf der Marmeladenseite. Beim Aufwischen tritt man barfuß auf Legosteine der Kinder – eine schmerzhaft Erfahrung. Zu guter Letzt, man hätte längst losfahren müssen, folgt noch ein unschöner Streit mit den anderen Familienmitgliedern um die Frage, wer mal wieder den Autoschlüssel verlegt hat.



Morgens nach dem Wachwerden entscheidet sich ganz wesentlich, wie der Tag so wird. Wie er beginnt, so verläuft er oft. Und an manchen Tagen hat man das Gefühl, mit dem falschen Fuß aufgestanden zu sein. Kein Wunder, dass man dann grummelig in den weiteren Tagesverlauf geht. Wenn der Morgen unschön beginnt, stehen auch Mittag, Nachmittag und Abend leicht unter einem negativen Vorzeichen.

Manche Menschen pflegen daher eine feste Morgenroutine, den immer gleichen Ablauf, etwa: Nach dem Wachwerden um 6.00 Uhr noch liegend die Nachrichten im Radio hören. Dann eine kalte Dusche nehmen, die Lokalzeitung aus dem Briefkasten holen und anschließend das Frühstück genießen mit einem Körnerbrötchen, einem weich gekochten Frühstücksei und einer Tasse schwarzem Tee (genau 2,5 Minuten Ziehzeit). Manchen hilft es, sich mit einem festen Morgenrhythmus einen sicheren Rahmen für den Tagesbeginn zu schaffen, um – so die Hoffnung – auf diese Weise den ganzen Tag besser im Griff zu haben.

Wenn der Anfang des Tages so entscheidend für den Rest des Tages ist, dann liegt es für Menschen, die ihr Leben mit Gott leben wollen, nahe, den Tag nicht mit dem neuesten Wahnsinn der Welt, sondern bewusst mit Gott zu beginnen.

Das kann ja auch ganz humorvoll verlaufen. Im Internet findet sich ein lebensnahes Morgengebet, vor dem Aufstehen zu beten (sozusagen auf der Bettkante): »Lieber Gott, *bis jetzt* geht's mir gut. Ich habe noch nicht getratscht oder die Beherrschung verloren, ich war noch nicht muffelig, gehässig oder egoistisch. Ich habe noch nicht gejamert, geklagt, geflucht oder Schokolade gegessen. Die Kreditkarte habe ich auch noch nicht belastet. Aber in etwa einer Minute werde ich aus dem Bett klettern und dann brauche ich wirklich deine Hilfe ...«

Ein ähnliches Gebet findet sich tatsächlich auch im Alten Testament, im 143. Psalm. Die Ausgangssituation des Beters ist nicht wirklich rosig. Das Lied ist »ein erschütterndes Psychogramm eines verzweifelten Menschen, dessen innere Zerrissenheit mit seiner äußeren Not korrespondiert.«¹ In welcher Lage steckt David, der Urheber dieses Psalms? Welches Morgenritual etabliert er, um den Tag mit spiritueller Tiefe zu beginnen?

Belastende Ausgangslage

Ps 143,1–4: *Ein Psalm. Von David. HERR, höre mein Gebet, merke auf mein Flehen! Erhöre mich in deiner Treue, in deiner Gerechtigkeit! Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Denn der Feind verfolgt meine Seele, tritt zu Boden mein Leben, lässt mich wohnen in Finsternissen gleich den Toten der Urzeit. Mein Geist ermatet in mir, mein Herz ist erstarrt in meinem Innern.* (REÜ)

Das ist die Situation, in der der Beter des Psalms, David, sich befindet: Es geht ihm gar nicht gut. Er hat Angst vor dem Tag! Er steckt in einer akuten Krise, in einer bedrohlichen Situation. Er ist isoliert, er verzweifelt am Leben. Er fühlt sich angegriffen von einem Feind, in seiner Existenz bedroht. Es wird nicht ganz klar, ob das ein Feind von außen

¹ Ernst Ludwig Fellechner: »Psalm 143«, in: *Die Bußpsalmen. Meditationen, Andachten, Entwürfe*, hrsg. von Heinz-Günter Beutler-Lotz, Göttingen 1995, S. 129–140, hier 130.



oder innen ist. Möglicherweise handelt es sich wirklich um eine Gefährdung von außen, dass ihm also jemand schaden, ihn verletzen will.

Nicht selten haben wir aber auch innere Kämpfe zu durchstehen. Gut möglich, dass das hier gemeint ist. Dann stünde der »Feind« hier zum Beispiel für eine Depression oder für Zweifel und Selbstanklage. Vielleicht umschreibt David hier tiefe Angst, etwa vor einer Krankheit oder vor dem Tod (das ist ja der »letzte Feind«, vgl. 1Kor 15,26).

Es bleibt wie so oft in den Psalmen offen, wer oder was genau der Feind ist – aber die Wirkungen des »Angriffs« sind klar beschrieben: Davids Gedanken laufen Amok. Er leidet unter Herzbeklemmung, ist niedergeschlagen, am Boden zerstört, fühlt sich schwach und mutlos. Hier tut sich ein »Abgrund der Verzweiflung« auf.² Der Beter fühlt sich wie in einem dunklen Gedanken-Gefängnis, aus dem er nicht herauskommt (vielleicht hat er wirklich Depressionen?). Er nimmt um sich herum nur noch Negatives wahr. Das führt zu Erschöpfung und zu Verzweiflung.

Ich kenne einige Menschen, denen es ähnlich geht. Ein Bekannter wechselt für seinen ersten richtigen Job nach München und sucht dringend eine bezahlbare Wohnung dort. Fast ein Ding der Unmöglichkeit! Was für ein Druck, der jeden Morgen neu auf ihm lastet! Eine Nachbarin kämpft gerade zum wiederholten Mal gegen eine tückische Krankheit. Was für eine Last, mit der sie in jeden neuen Tag startet! Eine Freundin von mir überlegt die ganze Zeit hin und her, ob sie in der Beziehung zu ihrem Mann bleiben soll oder nicht – da ist so viel vorgefallen. Soll sie die Ehe beenden oder es noch einmal versuchen?

David, der Beter des 143. Psalms, hat ähnliche Lasten zu tragen. Was tut er in dieser Lage? Er spricht Gott an: »Gott – siehst du meine desolate Lage? Nimmst du wahr, wie schlecht es mir geht, unter welchem Druck ich stehe?« David hofft, dass Gott sich für seine Lage interessiert und eingreift.

David weiß, das deutet sich in Vers 2 an, dass auch er nicht perfekt, nicht schuldlos ist. Vielleicht auch nicht ganz unschuldig an dieser belastenden Situation. Seit der Batseba-Affäre (2Sam 11f. – David war fremdgegangen und hatte dann skrupellos den Mann seiner Geliebten umbringen lassen) weiß David: Er ist auf Gottes Geduld und Gnade angewiesen. Er hat keinen Anspruch darauf, er kann sich auf Gottes Gnade nicht ausruhen. Spätestens die aktuelle, verzweifelte Lage hat ihm »die Sicherheit, mit der sich gerade der Fromme so gern in der Gnade Gottes sonnt«,³ gründlich geraubt.

Aber er hofft weiter auf Gottes Entgegenkommen! Er weiß, dass er in seiner aktuellen bedrohlichen Situation ohne Gottes Eingreifen verloren ist. Gleichzeitig ist ihm bewusst: »Immer wieder brauche ich Vergebung, muss ich mit Gott ins Reine kommen, damit ich überhaupt engen Kontakt mit ihm haben kann.« David sagt: »Gott, keine Frage: Du hättest Grund genug, mich links liegen zu lassen! Aber ich setze mein Vertrauen auf dich. Bitte vergib mir, was ich falsch gemacht hab! Steh mir bei – ich habe es dringend nötig! Du weißt doch, Gott: Ich brauche dich gerade wirklich sehr!« (Im Neuen Testament ermutigt uns Röm

2 Helmut Lamparter: *Das Buch der Psalmen II. Psalm 73–150*, Stuttgart 1990, S. 357.

3 Lamparter, S. 356.

3,23–28, in ähnlicher Weise im Vertrauen auf unverdiente Gnade ganz auf Jesus Christus zu setzen.)

Wegen dieses Schuldbekenntnisses in Vers 2 zählt Psalm 143 (neben den Psalmen 6, 32, 38, 51, 102 und 130) zu den sogenannten »Bußpsalmen«. Dabei ist der Gesamteindruck des Psalms eigentlich ziemlich hoffnungsvoll. Die prägenden Themen des Glaubensliedes sind, wie im Folgenden deutlich wird, eher Vertrauen, Vergebung, Neuausrichtung und Orientierung. Die demütige Haltung hier schafft allerdings die Basis für die weitere Entwicklung. Gott lässt sich auf die Bitte des Beters ein.

Rückblick auf mutmachende Erlebnisse

Ps 143,5: *Ich gedenke der Tage der Vorzeit, überlege all dein Tun. Ich sinne nach über das Werk deiner Hände.*

Der Beter kramt in der Erinnerung nach besseren Zeiten, vielleicht aus dem eigenen Erleben. Wahrscheinlich denkt er aber vor allem an die lange Geschichte Gottes mit seinem Volk. Ihm fallen einige Situationen ein, in denen Gott zu seinen Leuten gestanden hat, obwohl auch die nie fehlerlos waren.

Ihm fallen verschiedene Szenen ein, in denen Gott eingegriffen hat, Rettung aus schwierigen Situationen geschenkt hat. David denkt sich: »Wenn Gott das damals konnte, kann er das doch jetzt immer noch.« Wenn Gott sich damals dafür entschieden hat zu helfen – vielleicht macht er es jetzt noch einmal.

Die Erinnerung stärkt sein Vertrauen. Aus der Erinnerung wächst Hoffnung. Er gewinnt neuen Halt. Er betet:

Ps 143,6: *Zu dir breite ich meine Hände aus. Gleich einem lechzenden Land schmachtet meine Seele nach dir!*

Er hebt die Hände hoch, Gott entgegen – damals drückten die Menschen im Gebet ganzheitlicher aus, was sie bewegte. Ausgestreckte Hände sollen verdeutlichen: »Ich strecke mich dir mit ganzem Körpereinsatz entgegen! Gott, ich habe dir nichts anzubieten als meine leeren Hände, aber ich habe Sehnsucht – nach dir! Nach deiner Nähe! Wie ein Kind, das auf den Arm genommen werden möchte. Ich sehne mich nach dir – wie ausgetrocknetes Land Wasser braucht, um wieder aufzublühen, so sehr habe ich dich nötig, Gott. Nur mit dir kann in meiner schwierigen Lage etwas Neues wachsen, sich etwas Neues entwickeln und entfalten!«

Wir wollen es so oft allein schaffen, nicht kapitulieren, es irgendwie selbst hinkriegen! Warum glauben wir so oft, dass wir uns allein gegen unseren »Feind« wehren müssen, wer immer das auch ist? Manchmal müssen wir erst aufhören, allein zu kämpfen, damit es wieder aufwärtsgehen kann.

2021 hatte ich eine gravierende Entzündung des linken Gleichgewichtsnerfs. Ich lag zuerst ein paar Tage zu Hause im Bett, hatte Drehschwindel wie noch nie zuvor in meinem Leben, konnte überhaupt nicht mehr aufstehen, konnte nur noch mit geschlossenen Augen im





Bett liegen – aber ich hoffte weiterhin, alles würde irgendwie schon wieder gut. Es wurde aber nicht besser, im Gegenteil. Ich dachte, ich würde das irgendwie in den Griff kriegen. Das klappte aber nicht, nicht einmal ansatzweise. Irgendwann verstand ich endlich, dass ich allein nicht weiterkommen würde, und bat meine Frau, einen Krankenwagen zu rufen – zum ersten Mal in meinem Leben. Das war überfällig, wie mir die Ärzte später bestätigten: »Nächstes Mal warten Sie bitte nicht so lange, uns in Anspruch zu nehmen!« Eine Woche lag ich auf der Neurologie, weitere sechs Wochen dauerte es, bis ich wieder arbeiten konnte. Die Entscheidung, Profis einzubeziehen, war der erste Schritt zur Besserung. Genau das macht David hier, indem er den Allmächtigen in seine Lage einbezieht. Er schämt sich nicht dafür, von Gott abhängig zu sein. Er ruft Gott eine Reihe von Imperativen, Anforderungen zu:

Ausblick auf eine bessere Zukunft

Ps 143,7: *Schnell, erhöre mich, HERR! Es verschmachtet mein Geist. Verbirg dein Angesicht nicht vor mir! Sonst bin ich denen gleich, die zur Grube hinabfahren.*

David macht den Druck deutlich, unter dem er steht: »Gott, ich spüre große Erschöpfung in mir. Meine Lebenskraft lässt nach. Ich bin müde. Bitte greif schnell ein! Verbirg jetzt dein Antlitz nicht vor mir!«

Dahinter steht die Bitte um Gottes Nähe und Zuwendung (vgl. die Formulierungen im Aaronitischen Segen, 4Mo 6,22–27). Der Beter empfindet sich momentan nicht »im Kraftfeld der Zugewandtheit seines Gottes«, daher hat er kaum noch »Lebenskraft«. ⁴ Er sehnt sich nach Augenkontakt mit Gott. David sagt: »Ich will nicht, dass das hier böse endet!«

Und weil David sich nichts mehr wünscht, als dass der beginnende Tag besser verläuft als der letzte, etabliert er ein persönliches Gebet als festes Morgenritual in seinen Tagesablauf. Was macht er direkt nach dem Wachwerden, vielleicht sogar noch vor dem Aufstehen? Er startet den Tag bewusst mit einem Morgengebet.

Ps 143,8a: *Lass mich am Morgen hören deine Gnade, denn ich vertraue auf dich!*

Wenn jemand mir etwas Gutes sagt, macht mich das fröhlich. Wenn mir jemand zuruft: »Hey, du siehst heute aber gut aus!«, gehe ich mit einem Lächeln weiter. David wünscht sich so ein wohlthuendes Signal von allerhöchster Stelle. David sagt: »Bevor der Tag richtig losgeht, soll er mit dir, Gott, starten. Auf dich will ich hören.« Er wünscht sich ein guttuendes Wort am Morgen – einen Zuspruch Gottes. Der erste Gedanke des Morgens soll von einem Mutmacher geprägt sein.

Er bittet Gott: »Bitte gib mir gleich nach dem Wachwerden, früh am Morgen, bevor die Eindrücke des Tages mich überrollen und alles überlagern, ein positives Signal, ein Zeichen deiner Liebe!« Er sagt: »Als Erstes will ich *dich* hören. Sprich du zu mir! Sprich du mir etwas

4 Erich Zenger und Egbert Ballhorn: »Die Psalmen«, in: *Die Bibel. Kommentierte Studienausgabe der Einheitsübersetzung*, hrsg. von Christoph Dohmen, Stuttgart ³2020, S. 1230–1459, hier 1446.

zu – etwas Gutes, das alles, was danach folgt, auf gute Weise beeinflusst!« Wie morgens die Sonne Wärme und Licht bringt, soll Gottes Zuspruch von Anfang an der Kälte und Dunkelheit der Nacht ein Ende setzen und den Tag prägen.

Geht es dir manchmal auch so, dass du am Ende eines Tages denkst: »Das war jetzt wirklich von vorne bis hinten ein ganz furchtbarer Tag!«? Wenn ein Tag geprägt ist von Ärger auf der Arbeit oder in der Familie, Drucksituationen, Sorgen um ungelöste Fragen, vermeidbarem Streit, wenn viel schiefgelaufen ist und man selbst auch nicht so freundlich, liebevoll und konstruktiv war, wie man gern gewesen wäre ... Dann lohnt es sich oft zu reflektieren, wie man den Tag begonnen hat. Noch einmal: Wie der Tag beginnt, so verläuft er oft. Im Rückblick muss ich sagen, gute Tage beginnen oft mit Gottes Wort. Schlechte mit Hektik, Alltagsstress und Terminen.

Der Theologe Karl Rahner hat den bekannten Satz »Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben« einmal vielsagend umgedreht: »Lob den Tag schon vor dem Abend. Dann empfängst du ihn nicht mit Misstrauen und Vorsicht, sondern mit dem Lob des Vertrauens, der Zuversicht, dann wird er so, dass du ihn am Abend mit Recht loben kannst.«⁵

Das gilt auch für das Leben in Gemeinschaft, etwa in einer Ehe oder Familie. Dietrich Bonhoeffer räumt in dem 1938 entstandenen Buch *Gemeinsames Leben*, in dem er die kurz zuvor von den Machthabern des Dritten Reiches beendete Predigerausbildung für die Bekennende Kirche und die dort verwirklichte Lebensform einer temporären Kommunität reflektiert, dem Hören einer Hausgemeinschaft auf Gottes Wort am frühen Morgen einen hohen Stellenwert ein: »Der Anfang des Tages soll für den Christen nicht schon belastet und bedrängt sein durch das Vielerlei des Werktages. Über dem neuen Tag steht der Herr, der ihn gemacht hat. Alle Finsternis und Verworrenheit der Nacht mit ihren Träumen weicht allein dem klaren Licht Jesu Christi und seines erweckenden Wortes. Vor ihm flieht alle Unruhe, alle Unreinheit, die Sorge und Angst. Darum mögen in der Frühe des Tages die mancherlei Gedanken und die vielen unnützen Worte schweigen, und der erste Gedanke und das erste Wort möge dem gehören, dem unser ganzes Leben gehört.«⁶

Davids Ansatz ist auch für uns, ob wir allein oder in Gemeinschaft leben, ein guter Weg. Morgens spürt man oft bereits die ganze Last des Tages. Man ahnt, was auf einen zukommen wird, was man leisten muss, um welche Herausforderungen man sich kümmern muss. Wie gut tut es, den Tag dann noch vorher, bevor sich andere Gedanken breit machen können, mit einem mutmachenden Zuspruch zu beginnen!

Ich versuche das seit Jahren. Nicht immer klappt es, aber wenn ich es hinkriege, tut es mir gut und hat positive Auswirkungen. Bevor ich das Handy anmache, die Zeitung lese, Radio höre, telefoniere, Mails checke oder Menschen begegne, höre ich auf Gottes Stimme. Mir hilft der Abreißkalender *Wort für heute*, jeden Tag eine kleine »Portion« aus Gottes Wort aufzunehmen. Anderen helfen feste Gebetszeiten oder die »Losungen«, einen Gedanken Gottes, einen Zuspruch mit in den Tag zu nehmen.



5 Karl Rahner: *Von der Kraft, täglich neu zu beginnen*, Ostfildern 2020, S. 38.

6 Dietrich Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben*, Gütersloh ³¹2014, S. 37.



Ps 143,8b: Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll, denn zu dir erhebe ich meine Seele!

Jeder Tag bringt es mit sich, dass wir große und kleine Entscheidungen zu treffen haben. Dabei haben wir nicht immer einen ausreichenden Überblick, um gute Entscheidungen treffen zu können. Wir tasten uns mitunter nur vorsichtig und zögerlich vor auf unserem Lebensweg. An größeren Lebenskreuzungen wird der Wunsch nach Orientierung besonders deutlich.

David geht es hier ähnlich, er hat den Wunsch nach klarer Orientierung für seine Zukunft. Er betet: »Gott, zeig mir den Weg – ich sehe nämlich keinen Ausweg mehr! Ich sehe gerade überhaupt gar keinen gangbaren Weg vor mir ... Wie soll es hier weitergehen?! Ich will meinen Lebensweg mit dir gehen. Du hast den richtigen Kompass. Ich brauche deine Hinweise! Bitte gib du mir die Richtung vor!«

Und wir dürfen genauso beten: »Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll«. Man achte übrigens auf die Begründung in Vers 8b: Sie lautet nicht »damit ich erfolgreich bin« oder »damit ich das Leben irgendwie hinkriege«, sondern: »denn zu dir erhebe ich meine Seele – zu dir hin strecke ich mich aus«. Mit anderen Worten: »Gott, ich brauche deine Begleitung, deine Wegweisung, weil ich *mit dir* den Weg gehen will. Wenn du dabei bist, ist alles gut.«

Ps 143,9–12: Rette mich, HERR, von meinen Feinden! Zu dir nehme ich meine Zuflucht. Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott! Dein guter Geist leite mich in ebenes Land! Um deines Namens willen, HERR, belebe mich! In deiner Gerechtigkeit führe meine Seele aus der Not! In deiner Gnade vernichte meine Feinde, und alle Bedränger meiner Seele lass umkommen, denn ich bin dein Knecht!

Wieder blitzt Davids Not auf: »Gott, errette mich!«, sagt er. Und es scheint sein Wunsch durch, dass Gott sein ganzes Leben positiv prägt: »Was ist gut für mich? Was ist die richtige Vorgehensweise, die richtige Entscheidung? Was ist jetzt dran? Was würde dir gefallen? Was hast du für Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf mein Leben? Sag du es mir! Bitte zeig mir nicht nur grob die Richtung, sondern gestalte das Leben mit mir!«

Die Verwünschung der Feinde in Vers 12 wirkt »für ein am Neuen Testament geschultes Ohr peinlich«,⁷ aber man sollte es dem Beter nicht zum Vorwurf machen: »Wie anders soll ihm in dieser furchtbaren Lage, in der es um Leben und Tod geht, geholfen werden?«⁸

Beeindruckend finde ich die Abschlussworte des Gebets: »denn ich bin dein Knecht«. Gott ist sein Chef und sein Beschützer. Hier schwingt in allen Schwierigkeiten »möglicherweise auch ein Stück trotziges Selbstbewusstseins mit.«⁹ »Als Knecht JHWHs weiß der Beter sich von JHWH in Dienst genommen; er will tun, was JHWH ihm aufträgt. Als »Knecht« darf er aber auch vertrauen, dass JHWH ihn unter seinen besonderen Schutz nimmt und für ihn sorgt.«¹⁰

7 Hans Brandenburg: *Der Psalter. Das Gebetbuch des Volkes Gottes, II. Teil: Psalm 73–150*, Gießen und Basel 1968, S. 282.

8 Lamparter, S. 358.

9 Manfred Oeming und Joachim Vette: *Das Buch der Psalmen. Psalm 90–151*, Stuttgart 2016, S. 236.

10 Zenger/Ballhorn, S. 1446.

Schluss

Wie der Tag beginnt, so verläuft er oft. Morgens nach dem Wachwerden entscheidet sich ganz wesentlich, wie der neue Tag sich entwickelt. Also beginne ihn mit Gott.

Ich lade dich ein, wenn du noch nicht so eine Morgenroutine entwickelt hast, das auszuprobieren: Beginne eine Woche lang jeden Tag bewusst mit Gottes Nähe. Starte mit einem Morgenritual, das bewusst die Kontaktaufnahme mit Gott an den Anfang setzt, etwa mit einem kurzen Gebet: »Du, Gott: jetzt geht es los mit dem Tag – und jetzt brauche ich wirklich deine Hilfe, deinen Schutz und deine Wegweisung«. Probiere es aus – und dann schau einmal, wie sich das auf die Woche auswirkt.

Es kann dir vielleicht auch eine Hilfe sein, den Kernsatz aus Psalm 143 mit Hilfe der bekannten Neuvertonung von Carsten Groß zu verinnerlichen (Davids Originalmelodie ist ja leider nicht mit überliefert worden). Wenn du die Noten an den Badezimmerspiegel, an die Duschtür oder an die Garderobe hängst, kann dir das eine allmorgendliche Erinnerung sein, dass Gott da ist, bei dir ist, dich mag, dir helfen will – und immer wieder neu mit dir anfangen will. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ein Lied, mit dem man den Tag startet, oft den ganzen Tag im Ohr bleibt.

Ulrich Müller

www.ulrich-mueller.com



*Lass mich am Morgen hören deine Gnade;
denn ich hoffe, Herr, auf dich.*

*Lass mich am Morgen hören deine Gnade;
denn ich hoffe, Herr, auf dich.*

Tu mir kund den Weg, den ich gehn soll.

Tu mir kund den guten Weg.

*Tu mir kund den Weg, den ich gehn soll,
denn mich verlangt nach dir.*

Text und Melodie: Carsten Groß
Rechte: SCM Hänssler, Holzgerlingen

Unsere Gesundheit (2)

Gesundheit im Alten Testament



Gottes Gesundheitswesen für das Volk Israel

Die Bibel ist kein Gesundheitsratgeber, das weiß jeder. Aber wenn man genauer hinschaut, entdeckt man viele Hinweise, wie wir gesund leben können. Besonders im Alten Testament wird man da fündig; und weil ein bestimmtes System dahintersteckt, habe ich es »Gottes Gesundheitsprogramm« genannt. Es bezieht sich in erster Linie auf die Zeit der Wüstenwanderung des Volkes Israel, sodass man es mit gutem Recht auch als »Gesundheitswesen zur Zeit der Stiftshütte« bezeichnen kann. Die Bedeutung und Tragweite von Gottes Verordnungen und viele Zusammenhänge vermögen wir erst heute, mit dem Wissen der modernen Medizin, zu verstehen. Das lässt uns immer wieder staunen über Gottes Wort und die Aktualität der Bibel – ein deutlicher Beleg dafür, dass Gott selbst durch den Heiligen Geist der Autor ist. Denn ein »normaler Mensch« hätte das damals, also vor fast 3500 Jahren, so nicht verfassen können. Mehr davon später!

Zur damaligen Zeit, also während der gesamten Wüstenwanderung nach dem Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, muss ein sehr wirksames Gesundheitswesen bestanden haben. Diese Behauptung beruht auf folgenden drei Beobachtungen:

1. Unsere Gesundheit ist uns etwas wert! In Deutschland geben wir dafür zurzeit pro Jahr über 350 Milliarden Euro aus. Unser Gesundheitssystem ist nach der Autoindustrie der größte Wirtschaftszweig im Land. Das einzige Produkt: Gesundheit. Eine 4-köpfige Familie wendet pro Jahr – je nach Einkommen – etwa 12 000 bis 20 000 Euro für Krankenkassenbeiträge, Medikamente, Diätartikel u. a. auf. Sind die Deutschen dadurch gesünder als die Israeliten vor 3500 Jahren?

Eins ist richtig: Wir haben hier im Land eine deutlich höhere Lebenserwartung als vor 100 Jahren. 1915 wurden in Deutschland Männer im Durchschnitt nur 46 Jahre und Frauen nur 52 Jahre alt; ähnliche Zahlen gelten heute noch in Zentralafrika! In der Bundesrepublik dagegen leben Männer mittlerweile 78 Jahre und Frauen 83 Jahre (das sind Zahlen aus dem Jahr 2015). Man kann es kaum glauben: Die Lebenserwartung zu Moses Zeiten war fast genauso hoch wie heute in Deutschland! Mose berichtet in Ps 90,10 über seine Zeitgenossen: »*Unser Leben dauert nur siebenzig Jahre, und achtzig, wenn es voll Kraft war. Und das*

meiste davon war nur Mühe und Last. Schnell geht es vorbei, und schon fliegt es davon.«

Die Jahreskosten für die Gesunderhaltung des Volkes Israel sind unbekannt, waren aber auf jeden Fall erheblich geringer als in Deutschland, denn nahezu alle Maßnahmen waren umsonst! Wenn also die Höhe der Lebenserwartung ein Beweis für die Qualität eines Gesundheitswesens ist, dann belegte Israel damals mit Sicherheit einen Spitzenrang! Schon allein an diesen Zahlen lässt sich ermesen, wie viel Gott für die Gesundheit seines Volkes getan hat.

2. Das Volk Israel kann nach dem Auszug aus Ägypten mit Recht als Nomadenvolk mit Flüchtlingsstatus angesehen werden. Nach biblischen Angaben betrug die Gesamtzahl der Bevölkerung mindestens 2,5 bis 3 Millionen (4Mo 1,45f.: Die Zahl der wehrfähigen Männer über 20 Jahre war 603 550). Eine vergleichbare Flüchtlingskrise haben wir noch ganz aktuell und deutlich vor Augen. In den letzten Jahren flüchteten Hunderttausende aus dem Nahen Osten und Afrika nach Europa. Allein in den Jahren 2015 und 2016 wurden in Europa, insbesondere in Deutschland, über 2,5 Millionen Asylanträge gestellt. Die Menschen mussten registriert, untergebracht, versorgt und medizinisch behandelt werden. Täglich berichteten die Medien von den Problemen und Anstrengungen. Die langfristigen Kosten für die Bundesrepublik werden von der Stiftung Marktwirtschaft zusammen mit der Universität Freiburg auf etwa 879 Milliarden Euro geschätzt.

Damals (vor 3500 Jahren) gab es keine Europäische Union und kein UNO-Flüchtlingshilfswerk, das Mose und seinen Landsleuten helfend unter die Arme gegriffen hätte. Israel war mitten in der Wüste ganz auf sich allein gestellt. Da konnte man erwarten, dass durch Mangelernährung, Wasserknappheit, Seuchen, Säuglingssterblichkeit und andere Ereignisse die Bevölkerungszahl rapide schrumpfte und viele in der Wüste umkamen. In den 40 Jahren Wüstenwanderung sind auch viele gestorben. Wer die Bibel kennt, weiß, dass Gott sogar selbst dafür gesorgt hat, dass sie wegen ihres Ungehorsams nicht in das gelobte Land Kanaan kamen. Trotzdem müssen wir mit Erstaunen feststellen, dass die Bevölkerungszahl auf der Flucht nicht abnahm, sondern kurz vor der Eroberung Kanaans fast exakt so groß war wie nach dem Auszug aus Ägypten (4Mo 26,51: Die Zahl der

wehrfähigen Männer über 20 Jahren war 601730). Gott hat sich also um eine absolut robuste Volksgesundheit gekümmert, und das fast zum Nulltarif!

3. Mit Sicherheit war das Gesundheitswesen dort in der Wüste trotz widriger Umstände besser als das der umliegenden Völker. Wenn man Gesundheitsvorschriften aus dem alten Ägypten aus der gleichen Zeit (Papyrus Ebers, ca. 1500 v. Chr.) vergleicht, sieht man ganz erhebliche Unterschiede zu den Anordnungen Gottes. In dieser ägyptischen Schriftrolle, die den vergleichsweise hohen Standard der medizinischen Wissenschaft des Landes kennzeichnet, werden Heilmittel wie »das Blut eines schwarzen Kalbes, in Öl gekocht; das Fett einer Klapperschlange; die Ferse eines ägyptischen Windhundes; Würmerblut und Eselsdung« zur Behandlung von Haarausfall, Parasiten, Stichwunden und anderen Krankheiten empfohlen. Dagegen lesen sich die Gebote Gottes wie ein hochmodernes Kontrastprogramm mit heute noch gültigen Grundsätzen. Gott verspricht seinem Volk reichen Segen, wenn sie seine Anordnungen befolgen; und dieser Segen bezieht sich in erster Linie auf die Gesundheit der Menschen, unter anderem auch auf die damals in anderen Ländern hohe Säuglingssterblichkeit.

Interessant ist, dass Gott zum Vergleich das erwähnte kulturell hochstehende Ägypten heranzieht. Lesen Sie, was er in 5Mo 7,12–16 sagt: *»Wenn ihr auf diese Rechtsbestimmungen hört, sie haltet und danach handelt, wird Jahwe, dein Gott, den Bund halten und dir seine Güte bewahren, wie er es deinen Vorfahren geschworen hat. Er wird dich lieben, dich segnen und dich zahlreich werden lassen. Er wird die Frucht deines Leibes segnen und die Frucht deines Bodens, dein Korn, deinen Wein, dein Öl, die Zucht deiner Rinder und den Nachwuchs deiner Schafe in dem Land, das er euch geben wird, wie er deinen Vorfahren geschworen hat. Mehr als alle Völker wirst du gesegnet sein. Niemand wird bei dir unfruchtbar sein, kein Mann, keine Frau und kein Vieh. Vor jeder Krankheit wird Jahwe dich schützen. Keine der bösen Seuchen der Ägypter wird er über dich kommen lassen, sondern wird sie über die bringen, die dich hassen.«*



Gottes Bestimmungen für Israel (auch die Gesundheitsvorschriften) haben mindestens drei verschiedene Bedeutungen:



1. Eine rein **religiöse**, also **kultisch-rituelle Bedeutung** (z. B. die rituellen Waschungen nach Heilung vom Aussatz). Das war in der damaligen Zeit ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Die Israeliten glaubten an Gott, er war für sie oberste Autorität, oft sogar verbunden mit Furcht und Schrecken, wie am Berg Sinai. Gottes heilige Autorität sorgte aber auch dafür, dass diese Verordnungen, deren Sinn damals niemand verstehen konnte, wirklich eingehalten wurden.

Wenn heute auf der Autobahn eine Geschwindigkeitsbegrenzung auf z. B. 80 km/h ausgeschildert ist, wollen wir den Grund dafür wissen (z. B. »Rollsplitt« oder »Bauarbeiten unter der Brücke«), sonst sind wir nicht bereit, diese Schilder zu beachten. Genauso brauchen wir für andere Vorschriften plausible Begründungen. Die reine Autorität des Staates reicht schon lange nicht mehr aus. Im Volk Israel war das anders: Der gläubige Israelit vertraute Gott. Weil Gott es gesagt hatte, war es richtig und gut und sinnvoll. Es wurde nicht hinterfragt mit »warum«, »wenn« und »aber«. Israel war seinem Gott ganz einfach Gehorsam schuldig. Es gab keine Diskussionen; die wären auch völlig sinnlos gewesen, weil damals niemand die Ursachen und Zusammenhänge von Krankheiten kannte.

2. Deshalb blieb die **medizinisch-praktische Bedeutung** der Vorschriften auch bis in die Neuzeit ver-



borgen. Es gab bis vor 150 Jahren noch keine Kenntnisse über Krankheitserreger, Infektionsgefahren, Wochenbetthygiene, Probleme der Blutgerinnung und vieles andere. Dieser medizinische Aspekt in Bezug auf Prävention (Vorbeugung) und Volksgesundheit ist für unsere Überlegungen hier der wichtigste.

3. Daneben haben die göttlichen Vorschriften auch eine **geistliche (theologische) Bedeutung**. So zeigen z. B. die Zehn Gebote die ethischen Werte, die aus Gottes Sicht absoluten Schutz benötigen; dazu gehören die Heiligkeit Gottes, das menschliche Leben, die Ehe und Familie, der persönliche Besitz u. a. Die Opfer z. B. weisen vorbildhaft auf das Erlösungswerk von Jesus Christus hin. Der Aussatz und seine Behandlung ist ein Bild für die Sünde, und so gibt es viele weitere geistliche Wahrheiten im Gesetz. Um diese Bedeutung soll es hier aber nicht gehen.

Ein weiterer interessanter Gesichtspunkt: In allen Ländern der Erde sind heute die Ärzte und das Pflegepersonal Schlüsselfiguren und Garanten des Gesundheitswesens. Im alten Ägypten gab es sie, von Joseph werden sie erwähnt (1Mo 50,2). In ganz Israel scheint es jedoch weder Ärzte noch Krankenschwestern gegeben zu haben: nicht während der Sklaverei in Ägypten, nicht in der Wüste und auch nicht später im Land Kanaan. Nur Hebammen werden erwähnt

(2Mo 1,15ff.). Erst unter König Asa, dem Urenkel Salomos, also etwa im Jahr 900 v. Chr. tauchen wieder Ärzte auf (2Chr 16,12).

Wer war aber nun unter Mose und Josua für die Einhaltung und Durchführung der göttlichen Gesundheitsvorschriften verantwortlich? Auf unsere heutige Zeit übertragen, lautet die klare Antwort: der Pastor bzw. der Priester! Für uns undenkbar, dass ein Pfarrer für die medizinische Versorgung seiner Gemeinde zuständig ist! Aber damals war es so, und es war eine sehr sinnvolle Lösung, aus mehreren Gründen:

- Der Priester verkörperte die oben erwähnte Autorität Gottes.
- Er war sozusagen der »Verbindungsmann nach oben«, von wo auch die Gesetze und Gesundheitsbestimmungen kamen; es gab also eine klare Zuständigkeit für deren Durchführung und Weitergabe.
- Priester kannten das Gesetz in- und auswendig, sie sammelten so durch ihre Verantwortung für das Gesundheitswesen praktische Erfahrungen mit der Beurteilung von Krankheiten (z. B. bei Hautkrankheiten und Aussatz in 3Mo 13 und 14).
- Die Priester kamen alle aus einer Sippe (aus dem Stamm Levi) und konnten so auf kurzem Dienstweg ihren Erfahrungsschatz und ihre Kenntnisse an die Nachfolger weitergeben, sodass das Wissen über Generationen erhalten blieb.

Gott hatte also für das Gesundheitswesen seines Volkes ganz erstaunliche und unkonventionelle Bedingungen geschaffen, und zwar so, dass seine Vorschriften auch beachtet, umgesetzt und kontrolliert werden konnten. In den Fortsetzungen wird es nun um diese Regeln im Einzelnen gehen, und das Überraschende ist: Sie entsprechen modernen medizinischen Forschungsergebnissen und sind vom Grundsatz her noch heute aktuell.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Rundum gesund
Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2019
ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

Der Prediger von Buchenwald

Zum 125. Geburtstag von Paul Schneider

In diesem Monat wäre Pfarrer Paul Schneider 125 Jahre alt geworden. Er starb 1939 im Konzentrationslager Buchenwald, wohin er gebracht worden war, weil er die von den Nationalsozialisten verfügte Ausweisung aus seiner Gemeinde nicht akzeptiert hatte.



Paul Schneider (1925)

Paul Robert Schneider wurde am 29. August 1897 in Pferdsfeld in der Nähe von Bad Kreuznach als Sohn eines Pfarrers geboren. Er besuchte die Dorfschule in seinem Heimatort und wurde auch von seinem Vater unterrichtet. Danach ging er aufs Gymnasium in Bad Kreuznach. Als die Familie 1910 nach Hochelheim bei Wetzlar umzog, wechselte er zum Gymnasium in Gießen, wo er das Notabitur machte, um dann in den Ersten Weltkrieg zu ziehen. Nach Ende des Krieges begann er in Gießen Theologie zu studieren.

Schon in seiner Studentenzeit ging Pauls Eifer für die Wahrheit bis zum Äußersten. Er wäre deshalb sogar bereit gewesen, Freundschaften zu opfern, schrieb ein Studienfreund. Als junger Mann vermerkte Paul in seinem Tagebuch: »So bleibt mir also nur, mein Leben ganz auf Gott, den Übervernünftigen und Wunderbaren, Allmächtigen und Grundgütigen zu legen. Von ihm will ich mir sagen lassen, was ich zu tun, wie ich zu leben habe; und auf alle eigenen Maßstäbe verzichten. Herr

Gott, zeige du mir mein Ziel, das Ziel meines Lebens und meiner Arbeit! Für dieses Ziel gilt es dann alle Kräfte einzusetzen, ihm dienstbar zu machen, und so manches jetzt so Dunkle muss dann Licht werden. Diese befreiende Ausschau schenke mir, mein Gott und Vater!«

Von 1926 bis 1934 war Paul Schneider Pfarrer in Hochelheim und im Nachbarort Dornholzhausen. 1926 heiratete er seine Frau Margarete geb. Dieterich (1904–2002).

Anfang der dreißiger Jahre erreichte die Weltwirtschaftskrise mit ihren Auswirkungen auch die beiden Dörfer. Als eine Folge davon bekam die NSDAP immer mehr Zulauf. Paul Schneider war anfangs unschlüssig, was von Hitler zu halten sei, aber spätestens nach der »Machtergreifung« 1933 wurde ihm klar, dass die Ziele der Nationalsozialisten nicht mit den Aussagen der Bibel in Einklang zu bringen waren, auch wenn manche Christen dies versuchten. Als am 31. März 1933 der neue, von den Nationalsozialisten dominierte Reichstag zusammenkam, sollten

zu diesem Anlass im ganzen Land von 12.00 bis 12.30 Uhr die Glocken geläutet werden. Paul Schneider war dagegen, doch der Kirchenvorstand der örtlichen Kirche entschied sich dafür.

Die Nationalsozialisten versuchten immer mehr Einfluss auf die evangelische Kirche zu nehmen. Daher wurde 1933 der Pfarrernotbund gegründet, der 1934 zur »Bekennenden Kirche« wurde. Ziel war es, den nationalsozialistischen Einfluss in der Kirche zurückzudrängen. Schneider gehörte zur Bekennenden Kirche, aber sein Handeln in Bezug auf die Politik war immer vom Evangelium her bestimmt. Die von den Nationalsozialisten dominierte evangelische Organisation, zu der sich viele Pfarrer und Kirchenfunktionäre zählten, nannte sich »Deutsche Christen«.

Zum Konflikt kam es in Paul Schneiders Gemeinde wegen der Teilnahme am »Jahresabendmahl«. Schneider konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, dass Menschen, die ein weltliches Leben führten, daran teilnahmen. Die Auseinandersetzung darüber mit dem Kirchenvorstand ließ sich nicht beilegen. Hinzu kam, dass Schneider auf der Kanzel und im kirchlichen Bekanntmachungskasten gegen einen Aufruf des SA-Stabschefs Ernst Röhm protestiert hatte, in dem fromme Leute verächtlich gemacht wurden. Es kam zu einer Anzeige gegen ihn, und von nun an war er dem besonderen Druck staatlicher Stellen ausgesetzt. Als in vielen Zeitungen ein Aufsatz von Reichspropagandaminister Goebbels erschien, der Röhm's Position unterstützte, nahm Schneider auch gegen ihn

Stellung, und zwar öffentlich in einer Predigt. Einer von den Nationalsozialisten verfügten Beurlaubung wollte er zunächst nicht nachkommen und eher eine Verhaftung in Kauf nehmen. Schließlich bewarb er sich dann doch auf die freie Pfarrerstelle in Dickenschied und Womrath im Hunsrück. Hier war er bis zu seinem Tod offiziell Pfarrer.

Kurz nach Antritt der neuen Pfarrerstelle ergab sich der nächste Konflikt zwischen ihm und der NSDAP: Bei der Beerdigung eines Hitlerjungen der Nachbarkirchengemeinde sagte der NS-Kreisleiter, der Verstorbene sei in den »himmlichen Sturm Horst Wessel« eingegangen. Paul Schneider äußerte Zweifel, dass es diesen gebe. Daraufhin wiederholte der Kreisleiter nochmals seine Aussage. Empört machte Schneider nun öffentlich deutlich, dass er dafür verantwortlich sei, dass das Wort Gottes unverfälscht verkündigt werde. Die Folge war, dass er am Tag danach, dem 13. Juni 1934, verhaftet wurde. Diese »Schutzhaft« dauerte eine Woche.

Mit seiner neuen Gemeinde hatte er sich der Bekennenden Kirche angeschlossen. Am 17. März 1935 sollte von dieser ein Wort an die Gemeinden gegen das »Neuheidentum« der »rassisch-völkischen Weltanschauung«, das die Nationalsozialisten propagierten, im Gottesdienst verlesen werden. In dem Text stand u. a. Folgendes: »Die Wahrheit des Evangeliums wird in aller Öffentlichkeit angegriffen, auch von führenden Männern des Staates... Wer sich gegen diese Bekämpfung des christlichen Glaubens auflehnt, muss gewähr-



Gedenktafel in Hüttenberg-Hochelheim (Lahn-Dill-Kreis)

tigen, dass er als Staatsfeind gebrandmarkt wird ... Der Herr unser Gott ist ein heiliger Gott und lässt sich nicht spotten. Er hat sich geoffenbart in seinem Sohn Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Es ist kein Gott außer diesem, der der Vater Jesu Christi ist ... Was an der Seele eines Volkes versäumt wird, macht kein äußerer Aufstieg, kein politischer, wirtschaftlicher, kein sozialer Aufstieg wieder gut. »Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber Sünde ist der Völker Schande.« Das Reichsministerium des Innern verbot die Verlesung vorab, und die Geheime Staatspolizei verlangte von allen Pfarrern Folgsamkeit. Paul Schneider verweigerte diese und wurde darum vom 16. bis 19. März in Kirchberg inhaftiert.

Im Sommer 1935 berichtet ein Bekannter: »Auf dem Rückweg [von einem Ausflug] benutzte ich einen Augenblick, als wir allein waren, ihn inständig zu bitten, doch jedes Ärgernis zu mei-

den. Auf meine Bitten meinte er, er könne allerdings nur versprechen, sich nicht zu einem Martyrium zu drängen; wo immer aber er zu einem Zeugnis aufgerufen würde, könne er nicht anders als bezeugen, dass es auf Erden kein anderes Heil gebe als allein in Jesus Christ.«

Am 29. März 1936 gingen Paul und Margarete Schneider nicht zur Reichstagswahl, da auf dem Wahlzettel nur ein »Ja« angekreuzt werden konnte. In der Nacht zum nächsten Sonntag wurde das Pfarrhaus beschmiert.

Das nächste Problem zeigte sich im Zusammenhang mit zwei Lehrern der evangelischen Schulen aus den beiden Orten, die dem nationalsozialistischen Zeitgeist anheimgefallen waren und die Kinder in diesem Sinne beeinflussten. Paul Schneider versuchte vieles, um die beiden zu einer Änderung ihrer Position zu bewegen. Als dies nicht gelang, wurden Kirchenzuchtmaßnahmen gegen sie in die Wege geleitet. Bevor diese aber in Kraft treten konnten, wurde Schneider

verhaftet. Vom 31. Mai bis zum 24. Juli 1937 war er im Koblenzer Gestapo-Gefängnis in »Schutzhaft«. Dann wurde er freigelassen. Er bekam aber ein Aufenthaltsverbot für die Rheinprovinz, also auch für seine Gemeinden im Hunsrück.

Kurze Zeit hielt er sich daran. Als er aber von den Kirchenvorständen seiner Gemeinden gebeten wurde zurückzukehren, willigte er ein und begründete dies dem Regierungspräsidenten, dem Reichsinnenminister und der Reichskanzlei gegenüber. Er bestritt dem Staat das Recht, in die Kirche hineinzu-regieren. So hielt er trotz des Verbots am 3. Oktober 1937 den Gottesdienst zum Erntedankfest in Dickenschied. Auf dem Weg zum Gottesdienst in Womrath, der am Nachmittag stattfinden sollte, wurde er verhaftet, weil Dickenschieder zwischenzeitlich die Polizei in Kirchberg benachrichtigt hatten. So wurde er wieder ins Gefängnis der Geheimen Staatspolizei in Koblenz gebracht.

Am 27. November 1937 verlegte

man Paul Schneider nach Weimar in das neu errichtete KZ Buchenwald, wo er Zwangsarbeit verrichten musste, z. B. im Steinbruch. Als er bei einem Fahnenappell anlässlich des »Führergeburtstags« am 20. April 1938 den Hitlergruß verweigerte, seine Mütze nicht abnahm und als Begründung angab: »Dieses Verbrechersymbol grüße ich nicht!«, wurde er öffentlich mit Stockschlägen bestraft und in eine Einzelzelle des Arrestgebäudes (»Bunker«) verlegt. Hier war er besonders dem sadistischen »Bunkerchef«, SS-Aufseher Martin Sommer, ausgeliefert.

Seit dieser Zeit predigte er aus dem Zellenfenster zu den auf dem Appellplatz stehenden Häftlingen das Evangelium. Er rief auch Bibelsprüche, Trostworte, Ermutigungen an die Mitgefangenen sowie Anklagen gegen die SS-Männer – trotz ständiger grausamer Misshandlungen durch Martin Sommer und andere, bis er körperlich nur noch ein Wrack und dem Tode nahe war. »Ich weiß, warum ich hier bin«, sagte er zu einem Ka-



*Torgebäude des Konzentrationslagers Buchenwald
(rechts der Arrestzellenbau)*

meraden. Er wurde mit Einzelarrest, Postsperre, Essensentzug und Folter bestraft. Mehrmals wurde er rund 14 Tage lang ununterbrochen an die Dampfheizung gefesselt und in eine Zelle ohne Licht und ohne Schlafmöglichkeit gesperrt, wo auch noch die Angst- und Leidenschreie aus den nebenliegenden Zellen auf ihn eindringen. Ihn vom Vertrauen auf seinen Gott abzubringen – das gelang trotzdem nicht. Am 18. Oktober 1938 notierte er: »Es darf ja nicht schwerer kommen, als wir tragen können, diese Zusage haben wir. Für alles, auch für unser eigenes Reifen und Wachsen, weiß Gott allein die rechte Zeit.«

Am Ostersonntag 1939 zog er sich trotz größter Schmerzen an den Gitterstäben seiner Zelle hoch und rief den Tausenden vom Tode gezeichneten Häftlingen draußen auf dem Appellplatz zu: »Kameraden, hört mich! Hier spricht Pfarrer Paul Schneider. Hier wird gefoltert und gemordet. So spricht der Herr: *»Ich bin die Auferstehung und das Leben!«* Weiter kam er nicht. Massive Stockschläge ließen ihn wieder verstummen.

Alle bei einem Sondergericht in Köln gegen ihn anhängigen Verfahren waren am 10. Juni 1938 eingestellt worden, da nur eine geringe Strafe zu erwarten war. Er hätte das KZ auf der Stelle verlassen können, wenn er sich dem Ausweisungsbefehl aus der Rheinprovinz gebeugt hätte – was er aber nicht tat, da er sich unter Berufung auf Apg 5,29 (*»Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen«*) seinen Gemeinden in Dickenschied und Womrath verpflichtet fühlte. *»Der Mietling aber und der nicht Hirte ist,*

dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt sie und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht, weil er ein Mietling ist und sich nicht um die Schafe kümmert« (Joh 10,12f.), so seine Begründung.

Nicht zuletzt durch die Folter verschlechterte sich sein körperlicher Zustand immer mehr. »Im Sommer 1939 bekam ich Paul Schneider zum ersten Mal aus nächster Nähe zu Gesicht ... Welch ein Anblick! ... Der Körper abgemagert zum Skelett, die Arme unförmig geschwollen, an den Handgelenken blaurote, grüne und blutige Einschnürungen ... Wie war es möglich, dass dieser Mensch noch lebte?«, so Walter Poller, der Schreiber des Lagerarztes. »Möchten wir nur auch lernen und reifen an dem, was uns aufgegeben wird, und überwinden«, schrieb Paul Schneider am 3. Juli 1939 in einem Brief an seine Frau. Es war sein letzter. Da er nicht zu beugen war, wurde er am 18. Juli 1939 ermordet – durch Einspritzen einer Überdosis des Herzmedikaments Strophanthin. Am 27. November 1937 war er eingeliefert worden. 14 Monate hatte er in Einzelhaft verbracht.

»Auf Pauls Gesicht lag der Friede und die Hoheit der Erlösten. Ich durfte Paul in diesem Augenblick mit den Augen des Glaubens se-



Gedenkstätte im Arrestzellenbau

hen«, sagte seine Witwe (Mutter von sechs Kindern), die den Toten im Konzentrationslager sehen durfte, bevor der Sarg versiegelt wurde. 1997 sagte sie, 93-jährig: »Er war dazu ausersehen, das Evangelium zu verkündigen zu Zeit und Unzeit. Und das ist seit damals mein Trost.«

»Für uns aber ist dies Zeugnis Paul Schneiders ein einziger Ruf in die Nachfolge des Gekreuzigten.« »Wir alle, alle machen Kompromisse über Kompromisse, und es hat zwischen uns jemand gegeben, der nur treu sein wollte, treu seinem Herrn, treu seinem Glauben!« So zwei Stimmen zur Erinnerung an Paul Schneider, den »Prediger von Buchenwald«, der in seiner Zelle stand und so lange durch das vergitterte Fenster Worte des Lebens rief, bis seine Stimme erstarb.

Jochen Klein

Ulrich Müller:

50 Lessons Learned

Gemeinde leiten – aber wie?

Aufatmen-Sonderheft

Witten (SCM) 2022

broschiert, 52 Seiten

€ 5,80 (Mengenrabatte)

»Neulich hörte ich von einer Gemeinde«, so Ulrich Müller im Anhang des vorliegenden Heftes, »die leitungstechnisch alles falsch macht, was man falsch machen kann: Entscheidungen sind nicht klar zuzuordnen oder bleiben gleich ganz aus. Statt einer legitimierten Leitung existiert ein unregelmäßiges Treffen selbsternannter »führender Brüder« [...]. Es gibt für deren Sitzungen weder eine Tagesordnung noch eine Moderation. Entsprechend gehen sie bis tief in die Nacht; im Laufe des Abends bröckelt die Teilnehmer-schaft zunehmend weg. Kurz vor Mitternacht beginnt der verbleibende harte Kern dann unter Umständen noch eine theologische Grundsatzdebatte ...«

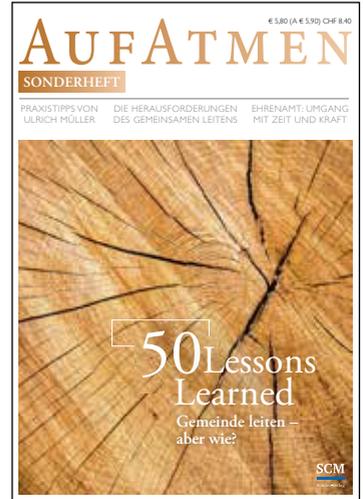
Diese Beschreibung dürfte von der Realität in manchen Brüdergemeinden leider nicht allzu weit entfernt sein. Der Autor, der selbst aus der Brüderbewegung stammt, aber seit vielen Jahren einer Baptistengemeinde angehört, hat in dieser auf einer *Aufatmen*-Artikelserie basierenden Broschüre seine Erfahrungen aus zwölf Jahren Ältestendienst in Form von 50 Lektionen prägnant zusammengefasst.

Untergliedert in die Themenbereiche Gemeindeleitung (Lektionen 1–10), Hauptamtliche (11–15), Sitzungskultur (16–22), Gemein-

dewachstum (23–26), Stimmung in der Gemeinde (27–33), Mitarbeitende (34–40), Ressourcen (41–46) und Verbindungen (48–50), behandelt das Heft Fragen wie die folgenden: »Welche Kompetenzen brauchen Personen in Leitungsfunktionen? Welche Leitungsstile gibt es, und was sind ihre Vor- und Nachteile? Wie können gute Voraussetzungen für Wachstum und eine gute Grundstimmung in der Gemeinde geschaffen werden? Was ist wichtig, um Mitarbeitende zu gewinnen und zu fördern? Wie lässt sich die Sitzungskultur aktiv verbessern?«

Nicht alle Lektionen sind für jeden Gemeindetyp gleichermaßen relevant; Gemeinden ohne hauptamtlichen Pastor werden z. B. die Lektionen 11–15 mehr oder weniger überschlagen können. Dennoch bietet die Broschüre auch für Brüdergemeinden zahlreiche nützliche Impulse, so z. B. wenn Müller eine klare personelle Trennung zwischen geistlichen und operativen Leitungsaufgaben empfiehlt (Lektion 4), für eine »straffe Moderation der Sitzungen auf Basis einer vorher verschickten Tagesordnung« plädiert (Lektion 16), davon abrät, im Ältestenkreis anonym geäußerte Kritik zu besprechen (Lektion 20), darauf hinweist, dass bei fast jeder Leitungsentscheidung 5 % der Gemeinde nicht einverstanden sind und auch nicht gewonnen werden können (Lektion 28), oder dazu aufruft, andere Gemeinden nicht als Konkurrenz zu sehen (Lektion 47).

Der Ton des Heftes ist empirisch und pragmatisch, aber immer wieder werden auch Bibelstellen zur Fundierung herangezogen. Dass es dem Autor nicht um reine Bedürf-



nisorientierung geht, macht er bereits in der allerersten Lektion deutlich: »Die Leitung muss es nicht der Gemeinde recht machen, sondern die Gemeinde an Gottes Vorstellungen ausrichten.« Auch dass in Müllers Ältestenkreis nie formal abgestimmt wurde, sondern Entscheidungen lieber vertagt wurden, bis Einigkeit vorhanden war (Lektion 5), werden viele Brüdergemeindler mit Wohlgefallen zur Kenntnis nehmen.

Sicher muss man nicht alle Einschätzungen des Autors teilen (mich persönlich überzeugt z. B. nicht, dass die Amtszeit von Ältesten auf 12–15 Jahre begrenzt sein soll [Lektion 10] oder nur »aktive Musiker« die zu singenden Lieder auswählen und arrangieren dürfen [Lektion 38]), aber das wird in anderen Ratgebern für Gemeindeglieder wohl ähnlich sein. Insgesamt liegt hier ein gut lesbares, ansprechend gestaltetes Kompendium aus der Praxis für die Praxis vor, das allen Leitungsverantwortlichen (und solchen, die es werden wollen) empfohlen werden kann.

Michael Schneider

Christopher Ash:

Vom Ohr ins Herz

Predigten mit Gewinn hören

Bielefeld (CLV) 2022

Pb., 64 Seiten

ISBN 978-3-86699-782-0

€ 6,90

Endlich ein Buch, das kompakt Wesentliches auf den Punkt bringt! Christopher Ash zeigt dir in *Vom Ohr ins Herz* auf, wie du Predigten mit Gewinn hörst.

Wer ist der Autor?

Christopher Ash ist Prediger, Lehrer und Autor. Nach Tätigkeiten in der Telekommunikation und als Mathematiklehrer studierte er Theologie in Oxford. Er diente als stellvertretender Geistlicher in Cambridge und begann 1997 eine Gemeindegründung im benachbarten Little Shelford. Von 2004 bis 2015 leitete er einen Trainingskurs für Pastoren in London. Heute ist er »Writer-in-Residence« am Tyndale House in Cambridge, wo er Studenten ermutigen möchte, »in treuer, liebevoller Loyalität gegenüber Jesus zu wachsen und ihre Gaben einzusetzen, um der Gemeinde Christi zu dienen«. Er und seine Frau Carolyn haben vier Kinder und acht Enkelkinder.

Worum geht es in dem Buch?

Es gibt zahlreiche Bücher, die erklären, worauf es beim Predigen ankommt. Doch die andere Seite, nämlich die des Zuhörers, wird selten bis gar nicht in den Blick genommen.

Zunächst versucht Ash anhand von sieben Punkten herauszuar-

beiten, wie man ein besserer Zuhörer wird, um dann darüber nachzudenken, wie man mit schlechten Predigten umgeht. Abgerundet wird das Buch damit, was man selbst tun kann, um bessere Predigten zu hören.

Ein paar Kernsätze zur Lesemotivation:

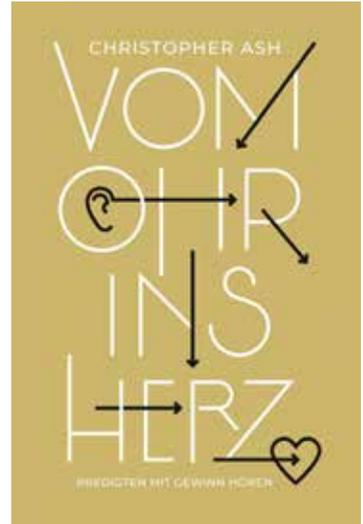
- »Wir müssen in Demut kommen, wenn Gottes Wort gepredigt wird« (S. 15).
- »Zuhören sollte eher eine Aktivität sein und keine »Passivität« bleiben« (S. 21).
- »Wir können sagen, dass immer dann überaus angemessen gepredigt wird, wenn Christen in einer örtlichen Gemeinde versammelt sind« (S. 26).
- »Ich muss nicht nur dem Prediger aufmerksam zuhören und Gott mein Herz öffnen, weil ich genau diese Bibelstelle heute brauche, sondern ich muss es auch tun, weil ich sie vielleicht morgen brauchen könnte« (S. 33).
- »Wir dürfen nicht erwarten, dass uns eine Predigt bloße Unterhaltung bietet.« (S. 37).

Wer sollte das Buch lesen?

Jeder, dem es ein Anliegen ist, aus der Predigt ein Mehr für seinen Alltag herauszuholen. Hierbei sind sowohl »Frischlinge« als auch Reifere und Ältere angesprochen, sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen, denn Gottes Wort will nicht nur gehört, sondern vor allem umgesetzt werden.

Weshalb sollte man das Buch lesen?

Ash gelingt es, in aller Kürze aufzuzeigen, weshalb Predigten immer eine Chance sind, Gottes Stimme



zu hören. Die praktischen Anwendungen am Ende der Kapitel helfen, sich selbst zu reflektieren und schlechten Gewohnheiten den Kampf anzusagen, damit die Predigt zu meinem Herzen sprechen kann. Genial ist die Darlegung, was genau unter Irrlehre zu verstehen ist (S. 53ff.). Zuletzt werden die sieben Vorschläge, um eine gute Predigt zu fördern, dazu beitragen, aus der Komfort- oder Meckerzone herauszukommen und aktiv daran beteiligt zu sein, dass Gottes Wort zu seiner Ehre und zur Erbauung der Gemeinde gefördert wird.

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de

Alisa Childers:

Ankern

Eine Verteidigung der biblischen Fundamente in postmodernen Gewässern

Basel (Fontis) 2021

Pb., 304 Seiten

ISBN 978-3-03848-206-2

€ 20,00

Alisa Childers wuchs in einem frommen Milieu auf und war dort sogar sehr aktiv, geriet aber irgendwann in eine extreme Glaubenskrise, ausgelöst durch einen »progressiven« Pastor in Glaubenskurs-Seminaren. Sie beschreibt die Problematik so: »Ich kann nicht behaupten, ich sei in blindem Glauben aufgewachsen. Mein Glaube formte sich im Angesicht eines geliebten Evangeliums. Intellektuell jedoch blieb er schwach und unerprobt. Ich hatte keinen Bezugsrahmen, keine Werkzeugkiste, in die ich hätte greifen können, als alle Gewissheiten, derer ich mir so sicher gewesen war, infrage gestellt wurden ... Man kennt es, dass junge Christen sich vom Glauben abwenden, nachdem sie im Studium von skeptischen Professoren durch die Mühle gedreht wurden. Auch mein Glaube geriet unter Beschuss ... Allerdings nicht an der Hochschule, sondern in der Kirchenbank.« Zu den zentralen Kritikpunkten gehörten dabei Gott, Jesus, die Bibel, die Jungfrauengeburt, Auferstehung, Sühnetod, Hölle usw. Das Problematische für Childers war, dass die »Deonstruktion« eben nicht von Nichtchristen kam – von diesen hätte sie nichts anderes erwartet –, sondern von »Christen«.

In der Folge machte sie sich intensiv auf die Suche nach hilfreichen Antworten, studierte professionell viele Themen – und fand nicht nur den Weg aus der Krise, sondern einen fundierteren Glauben als vorher. Ihre Antworten auf die Fragen entfaltet sie in diesem Buch systematisch, mit vielen Fußnoten und Literaturangaben (die aber leider nur englische Titel beinhalten). Dabei verbindet sie immer wieder gekonnt Erlebtes und Gelerntes und nimmt den Leser mit in ihre inneren Kämpfe. So erwächst daraus insgesamt eine qualifizierte Auseinandersetzung mit einer sehr mutmachenden Botschaft.

Der Stil (der Übersetzung) ist angenehm zu lesen; ein Interesse an eher theoretischen Reflexionen wird aber vorausgesetzt. Das Plaudern, zu dem amerikanische Autoren oft neigen, bewegt sich m. E. noch im Rahmen des Angemessenen, und die Art der Darstellung ist trotz der intensiven emotionalen Betroffenheit der Autorin wohlwollend nüchtern. Dabei wird die Abwegigkeit des progressiven Christentums klar beim Namen genannt: »Die Bewegung des progressiven Christentums knüpft an ein berechtigtes Reformbedürfnis an. Doch bei der Suche nach Reformen stießen seine Anhänger auf ein verfälschtes Evangelium ... Es ist nicht nur eine Erwiderung auf Zweifel, Gesetzlichkeit, Missbrauch oder Heuchelei. Es ist eine ganz und gar andere Religion ... Das progressive Christentum hat mir nichts von Wert und Belang zu bieten. Es weckt nicht meine Hoffnung auf das Leben nach dem Tod und die Freude über das jetzige Leben. Es bietet mir lediglich hun-



dert Negationen, ohne irgendetwas konkret zu bejahen.«

Die Themen, die Alisa Childers behandelt (s. o.), werden in der Kirchengeschichte schon lange kontrovers behandelt. Die besondere Aktualität des Buches liegt darin, dass auch die »Postevangelikalen« in Deutschland zunehmend die Grundpfeiler angreifen oder der Lächerlichkeit preisgeben und sich dabei zentral der Umdefinition von Begriffen bedienen, sodass ihre tatsächliche Position oft verschleiert wird (auch dazu mehr im Buch).

Der Soziologe Ulrich Beck hat die Grundbefindlichkeit unserer Zeit in ein eindrückliches Bild gefasst: Der postmoderne Mensch reißt sich gerne selbst mit seinen Wurzeln aus dem Boden heraus, um sich dann neugierig zu vergewissern, ob diese auch wirklich gesund sind. Um dieser und etlichen anderen Gefahren besser begegnen zu können, ist dieses Buch eine empfehlenswerte Lektüre – auch um nicht dem »anderen Evangelium« (so der Originaltitel) zum Opfer zu fallen.

Jochen Klein

Giuseppe Gracia:

Die Utopia-Methode

Der neue Kulturkampf gegen Freiheit und Christentum

Basel (Fontis) 2022

Pb., 96 Seiten

ISBN 978-3-03848-236-9

€ 9,90

Du willst verstehen, weshalb sich die Welt im Wandel befindet? Giuseppe Gracia legt mit *Die Utopia-Methode* eine Erklärung vor, die den neuen Kulturkämpferläutert und aufzeigt, wie sich dieser gegen Freiheit und Christentum richtet.

Wer ist der Autor?

Giuseppe Gracia arbeitet als Publizist, Kommunikationsberater und Schriftsteller. Er schreibt regelmäßig für das Feuilleton der *Neuen Zürcher Zeitung* und publiziert ebenso Beiträge in deutschen Medien wie *Focus Online* oder *Die Welt*. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Worum geht es in dem Buch?

Das vorliegende Büchlein möchte deutlich machen, weshalb in den letzten Jahren antifreiheitliche und antichristliche Bewegungen so erfolgreich wurden und die heutige Medienlandschaft der Öffentlichkeit prägen. Dabei schildert der Autor einige aktuelle gesellschaftspolitische Bewegungen, die einen neuen Kulturkampf mit sich bringen. Der Glaube der öffentlichen Meinung ist gekennzeichnet durch »einen neuen Kollektivismus der gerechten, zukunftsweisenden, umweltschonenden Gesinnung.

Der Glaube an eine internationale politische Macht, welche die Freiheit der Bürger umverteilen muss.« Dabei orientiert sich der Mainstream an der Utopia-Methode, die »eine vorgefundene menschliche oder gesellschaftliche Realität mit einem Wunschbild« vergleicht. Der bis dato erworbene Wert der Freiheit wird relativiert und durch sozialistisches Denken ersetzt.

»Bei der Identitätspolitik geht es darum, die westliche Zivilisation, wie wir sie kennen, zu überwinden.« Die Bestrebungen zielen darauf ab, ein neues Menschenbild zu etablieren. Hierzu hilfreich ist die Medienwelt, die sich dem Diktat der »moralischen Konformität« beugt und als »Mind Police« nicht die Vermittlung von umstrittenen Sachverhalten anstrebt, »sondern die moralische Erziehung des Publikums«. Dadurch wird es für Christen immer schwerer, öffentlich zu ihrem Glauben zu stehen. »Wir haben eine Gesellschaft, die nicht realisiert, dass eine postchristliche Zeit angebrochen ist, in der das Zusammenleben bald spürbar kälter sein wird.«

Wer sollte das Buch lesen?

Jeder, der aktuelle Trends, Strömungen und Entwicklungen verstehen möchte und sich fragt, weshalb so ein gewaltiger Ruck den Globus erfasst hat. Dabei ist wichtig zu betonen, dass es Gracia zwar um eine Kritik an Ideen und politischen Programmen geht, aber nicht um eine Kritik an Menschen!

Was gibt es Konstruktives?

Dem Autor ist es gelungen, in Kompaktheit und Kürze seine Gedanken darzulegen, jedoch sollte der



Leser Vorwissen mitbringen, um die Gedankengänge des Verfassers mitzudenken. Ebenso wäre ein Endnotenverzeichnis mit Quellen wünschenswert gewesen.

Weshalb sollte man das Buch lesen?

Die Utopia-Methode stellt dem Leser die beiden konkurrierenden Menschenbilder gegenüber: Auf der einen Seite findet der Leser das nichtchristliche Menschenbild, das den Einzelnen zum »Staatsmenschen« degradiert, der umsonst sein will, wohingegen auf der anderen Seite das christliche Menschenbild steht, das die *imago Dei* (Ebenbildlichkeit Gottes) wertschätzt und als Grundlage für eine freiheitliche und lebensbejahende Kultur verstanden wird.

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de

Alexander Strauch:

Reißende Wölfe kommen

Habt acht auf die Herde

Dillenburg (CV) 2022

geb., 288 Seiten

ISBN 978-3-86353-040-2

€ 17,90

Gemeindeälteste stehen in einer großen Verantwortung: Sie müssen auf die Herde achten. In *Reißende Wölfe kommen* geht Alexander Strauch auf Apg 20 ein, um aufzuzeigen, wie Älteste im 21. Jahrhundert auf die Herausforderungen der Zeit reagieren sollen.

Wer ist der Autor?

Alexander Strauch dient seit über 40 Jahren als Ältester in seiner Gemeinde in Colorado. Er unterrichtet zudem Philosophie und neutestamentliche Literatur an der Colorado Christian University. International wird er als beliebter und begabter Bibellehrer angesehen und hat weltweit durch seinen an der Bibel orientierten Lehrdienst Gemeinden geholfen. Er hat mehrere Bücher und Kursprogramme zum Thema Ältestenschaft verfasst.

Worum geht es in dem Buch?

Apg 20 ist die einzige Stelle im Neuen Testament, an der sich der Apostel Paulus direkt an die Ältesten einer Gemeinde wendet. In dieser Abschiedsbotschaft erteilt er den Ältesten in Ephesus Handlungsanweisungen, die für die Gemeinde Jesu im 21. Jahrhundert nichts an Aktualität verloren haben. »Die Herde Gottes zu hüten und das Evangelium angesichts von falschen Lehren zu bewahren« ist weiterhin der Auftrag der Verantwortlichen einer bibeltreuen Gemeinde.

Wie wirkt das Buch aufs Glaubensleben?

Man spürt dem Autor ab, dass er weiß, worüber er schreibt. Er stellt keine fromme Theorie vor, sondern



seine Impulse spiegeln wider, was er über die Jahre erfahren, erleben und aus Gottes Wort erkennen durfte. Ältesten wird erneut die Wichtigkeit ihres Dienstes vor Augen gestellt, und es kann sicher dazu kommen, das eigene Handeln biblisch zu hinterfragen und umzudenken. Gerade die Zurüstung von jüngeren Brüdern für Dienste stellt so manche Gemeinde – v.a. im Spektrum der Brüderbewegung – vor neue Herausforderungen.

Was gibt es Konstruktives?

Das Buch ist übersichtlich gestaltet. Allerdings wären Reflexionsfragen zu den Inhalten der Kapitel eine wünschenswerte Ergänzung, um vor allem die Impulse aus den Lektionen für den Dienst in der Ortsgemeinde noch klarer zu fokussieren.

Wer sollte das Buch lesen?

Der Inhalt richtet sich vordergründig an Gemeindeleiter. Dabei geht es Strauch aber nicht um ein Amt, sondern er versteht unter einem

biblischen Ältesten das neutestamentliche Konzept eines Leiters mit Hirtenverantwortung. »Biblische Älteste sind in erster Linie Hirten – nicht nur Mitglieder eines Gremiums.« Neben den Leitern einer Gemeinde sei die Lektüre auch potenziellen Nachfolgern ans Herz gelegt oder jenen Brüdern, die sich mit der Leitungsfrage beschäftigen. Zudem können Prediger und Jugendleiter von den Inhalten profitieren, da sie dazu ermutigt und ermahnt werden, am Wort festzuhalten, koste es, was es wolle, und nicht dem Zeitgeist zu verfallen und das Evangelium abzuschwächen.

Weshalb sollte man das Buch lesen?

»Das erschütternde Versäumnis über die Jahrhunderte, falsche Lehrer daran zu hindern, in die Gemeinschaft der Gläubigen einzudringen, lässt sich direkt auf die Unkenntnis oder den Ungehorsam« gegenüber den Anweisungen in Apg 20 zurückführen. Gemeindeälteste haben es nötig, sich mit dem Inhalt des Kapitels auseinanderzusetzen, um Gottes Volk zu leiten und zu schützen. Der Inhalt fordert heraus, denn er ist in Zeiten von gefühlsbetonten Gottesdiensten ein eher weniger populäres Thema. Leiter haben das Evange-

lium – den kompletten Ratschluss Gottes – in allen Facetten zu predigen, und gerade im westlichen Kulturkreis hat sich ein der Bibel fernes Verkündigen etabliert. Neben diesem dringlichen Appell ermutigt das Buch auch durch zahlreiche praktische Anregungen und bleibt somit nicht nur beim Appell stehen, sondern blickt auch auf die alltägliche Praxis. Gelungen hierbei sind die Schlüsselpunkte zum Einprägen, die das Wesentliche des Kapitels noch einmal kompakt zusammenfassen.

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de

Klaus-Dieter Weber:

Weg da mit dem Kind Erlebnisse eines Missions- arztes in Pakistan

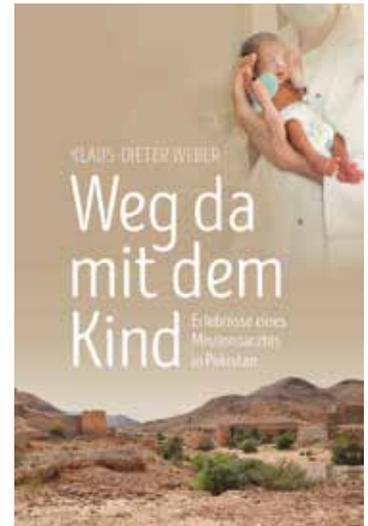
Lychen (Daniel) 2022
geb., 160 Seiten
ISBN 978-3-945515-69-3
€ 12,95

Der Arzt Klaus-Dieter Weber verlässt seine gutgehende Praxis in Deutschland, um fast zwölf Jahre lang als Missionsarzt in Pakistan zu arbeiten. Zunächst schildert er in diesem Buch, wie der Weg dafür bereitet wurde, dass er diesen Schritt tat – hatte er doch vorher nie mit einem solchen Gedanken gespielt. Sodann erfahren wir viel über die schwierige Arbeit in dem Missionskrankenhaus, aber auch über Gottes Hilfe

in vielfältiger Hinsicht. Dabei steht die Ehre Gottes im Vordergrund, und es werden auch Misserfolge nicht ausgespart.

Insgesamt handelt es sich um eine lohnende Lektüre. Wenn man mit der notvollen Situation vor Ort konfrontiert wird, werden im Verhältnis dazu manche »Luxusprobleme« in unserer Kultur wesentlich kleiner. Für Nichtmediziner sind die medizinischen Schilderungen öfter zu detailreich, und es geht auch nicht vorwiegend um das Thema Abtreibung, wie der etwas irreführende Titel impliziert.

Das im Prolog formulierte Ziel des Buches wird m. E. erfüllt: Es soll Mut machen, »Gott auch und gerade in schwierigen Lagen bedingungslos zu vertrauen. Mut, die eigenen Fähigkeiten in den Dienst für Gott zu stellen. Mut, Mission zu einem zentralen persönlichen



Anliegen zu machen. Mut, freudig mitzumachen, gleichgültig, ob als Beter hinter den Kulissen oder als Frontkämpfer vor Ort.«

Jochen Klein

Misslungenes Hochzeitsfest

Eine Erzählung aus dem alten China berichtet von einem jungen Paar, das sein Hochzeitsfest feiern wollte. Sie luden alle Bewohner ihres Dorfes dazu ein. Weil die beiden arm waren, baten sie ihre Gäste, jeder möge eine Flasche Wein mitbringen. Am Eingang ihres kleinen Hauses würde ein großes Fass stehen, in das jeder ankommende Gast seinen Wein gießen könnte. So würde dann jeder vom Wein des anderen mittrinken, und alle würden sich miteinander freuen.

Der Hochzeitstag war da. Die Gäste kamen in großer Zahl. Als nun das Fest eröffnet wurde, liefen die Diener zu dem großen Fass und schöpften daraus jedem Gast sein Glas voll. Doch die Betroffenheit der Gäste war groß, als sie merkten, dass nur Wasser in dem Fass gesammelt worden war. Jeder schämte sich, als ihm klar wurde, dass er ebenso gedacht hatte wie alle anderen: »Die eine Flasche Wasser, die ich ins Fass gieße, wird keiner schmecken!« Nun aber wurde offenbar, dass jeder auf Kosten der anderen hatte feiern wollen. Als sie auseinandergingen, wusste je-

der: »Mein Egoismus hat dazu beigetragen, dass das Hochzeitsfest misslungen ist.«

Gott hat uns, seine Menschenkinder, dazu geschaffen, miteinander und füreinander zu leben. Weil Gott uns liebt, hat er uns viele Gaben gegeben, sodass wir einander erfreuen, beschenken, beglücken können. So könnte das Leben sehr schön sein, wie ein Fest, zu dessen Gelingen jeder beiträgt. Aber unsere Selbstsucht verdirbt das Leben, das eigene wie das der anderen. Wir bleiben einander dauernd etwas »schuldig«. Einer versucht auf Kosten des anderen zu leben, wie in jener chinesischen Geschichte die Hochzeitsgäste. Wir vergessen auch, was Gott, unser Schöpfer, uns Gutes getan hat. So wird unser Leben eng, arm an Freude. Wir sorgen uns ständig um uns selbst und verlieren dabei, was Gott uns doch zugedacht hatte, ein erfülltes Leben in Dankbarkeit gegenüber dem Geber aller Gaben und in Liebe zueinander.

Heinz Schäfer

(aus: In Bildern reden)